

Hausarbeit

Tiergestützter Zugang zu Formen der Gewalt in einer vorschulischen Bildungseinrichtung

Ein Projekt in einem Kindergarten mit der Kooperation eines
Therapiebegleithundeteams

Verfasser/VerfasserIn

Cornelia Tröstl

Matr. Nr.: 1445277

Zur Erlangung des Titels

„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte Förder-
maßnahmen“

Breitenbrunn, im März 2016

Veterinärmedizinische Universität Wien

Verein „Tiere als Therapie“ – Wissenschafts- und Ausbildungszentrum

Universitätslehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

Begutachter/Begutachterin: Karin Raabe

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Breitenbrunn, März 2016

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	1
2. Einleitung	2
2.1 Abstract	4
2.2 Formulierung der Forschungsfrage	4
3. Kindergarten	5
3.1 Begriffs Definition	5
3.2 Geschichtlicher Hintergrund des Kindergartens	6
3.3 Heutiges Aufgabenfeld	7
4. Pädagogik	8
4.1 Definition Pädagogik	8
4.2 Tiergestützte Pädagogik	9
5. Tiergestützte Therapie	12
5.1 Geschichtlicher Hintergrund der Tiergestützten Therapie	12
5.2 Der Therapiehund	14
5.2.1 Geschichtlicher Hintergrund des Therapiehundes	14
5.2.2 Definition und Werdegang des Therapiehundes/Therapiehundeteams	14
6. Gewalt und Aggression	18
6.1 Aggressionstypen	18
6.2 Aggressionstheorien	19
6.2.1 Der Aggressionstrieb nach Sigmund Freud	19
6.2.2 Frustrations-Aggressions-Theorie nach John Dollard	20
6.2.3 Aggressionsbildung durch Nachahmung-Lerntheorien	21
6.2.4 Kognitive Neoassoziationstheorie nach Berkowitz	22
6.2.5 Sozial-interaktionistische Theorie nach Tedeschi	23
6.2.6 Genetische Faktoren der Aggression	23
6.3 Begriffsklärung Aggression und Gewalt	24
6.4 Mögliche Ursachen der Gewalt	25
6.5 Studien zur Ursachen und Folgen der Gewalt	27

6.6	Gewaltprävention.....	29
6.6.1	Aufgaben der Gesellschaft.....	29
6.6.2	Aufgaben der Familien	30
6.6.3	Aufgaben von Kindergärten und Schulen	31
7.	„Das Hundeprojekt“ - Förderung des Sozialverhaltens in einer Vorschulischen Bildungseinrichtung	34
7.1	Vorbereitungen	34
7.2	Die Beobachtung.....	36
7.3	Die Zielsetzung	38
7.4	Der Zeitrahmen	44
7.4.1	Erste Beobachtungsphase	44
7.4.2	Interaktionsphase	45
7.4.3	Auswertungsphase	46
7.5	Die Inhalte des „Hundeprojekts“	46
7.5.1	Einstiegsphase des Projekts	47
7.5.2	Hauptteil des Projekts	48
7.5.3	Verabschiedungsprozess.....	50
7.5.4	Fallbeispiel	50
7.6	Erhebung der Beobachtungen des Projekts	52
7.7	Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	56
8.	Literaturverzeichnis.....	57
9.	Abbildungsverzeichnis	60
10.	Anhang	61

1. Vorwort

Ich persönlich bin mit Katzen und Hunden aufgewachsen. Tiere fast aller Art zogen mich magisch an und im Laufe der Jahre lehrten mich meine Tiere so manches Wichtiges.

Daher kann ich mit Bestimmtheit sagen, dass Tiere und die Natur im Allgemeinen für Kinder sehr sind.

Durch meine Arbeit als Pädagogin einer Kindergartengruppe habe ich mich bereits vor der Hausarbeit mit der Thematik des kindlichen Sozialverhaltens auseinander gesetzt.

In den letzten sechs Jahren konnte ich viele Eindrücke und Erfahrungen in einer Integrationsgruppe eines Kindergartens sammeln.

Durch die Kinder, teilweise mit Behinderungen und teilweise mit schwieriger Vergangenheit, wurde mir vieles vermittelt.

So entstand der Wunsch in meiner Arbeit auch den Kindern etwas zurück zu geben.

Um meine Arbeit ergänzen oder vervollständigen zu können wollte ich meine Liebe zu den Tieren und die Liebe zu meinem Beruf zusammenführen.

Durch dieses Projekt konnte ich dies erstmals selbstständig erreichen.

Mit fachlicher Unterstützung eines Therapiehundeteams konnte ich mit den Kindern an den Schwierigkeiten der sozialen Kompetenzen arbeiten.

2. Einleitung

Das Thema, welches ich in meiner Hausarbeit bearbeite, beinhaltet die kindlichen Sozialentwicklung und deren Einfluss von tiergestützten Interventionen.

Im Speziellen möchte ich auf Störungen des Sozialverhaltens bei Kindern eingehen. Wie auch auf Störungen die ein aggressives Handeln hervorrufen und die Gewaltbereitschaft erhöhen.

Durch meinen Beruf als Kindergartenpädagogin habe ich schon mit vielen Kindern zusammengearbeitet, die ein gestörtes Sozialverhalten zeigten. Wenn man die sozialen und kulturellen Hintergründe des Kindes betrachtet, kommt man auf die unterschiedlichsten Faktoren, die für ein abweichendes Sozialverhalten verantwortlich sein können.

In der heutigen Zeit wird die Gewalt in der Gesellschaft immer mehr thematisiert. Die Medien werden mit Bildern von Gewaltakten gefüttert und gleichzeitig wird den Kindern dieser Zeit weniger Empathie vermittelt. Der Koffer, der gefüllt sein sollte mit vielen Erfahrungen und viel Wissen, den einem die Familie mitgibt auf dem Weg zum Erwachsenwerden, verliert stetig an Gewicht.

Wie Professor Doktor Erhard Olbrich und Doktor Carola Otterstedt in ihrem 2003 erschienen Buch „Menschen brauchen Tiere“ bereits thematisierten, ist das Tier ein Seelenöffner zur Seele des Kindes. (Vgl. OLBRICH, OTTERSTEDT, 2003)

Die Hausarbeit zeigt auf, dass durch den Einfluss von tiergestützten Interventionen bei Kindern eine Veränderung der Sozialentwicklung stattfindet. Ohne Druck auszuüben und die Kinder zu belehren, lernen sie durch den Umgang mit dem Tier und vom Tier selbst.

Zur Thematik der Förderung des Sozialverhaltens in einer vorschulischen Bildungseinrichtung leitete ich ein Projekt in einem Kindergarten über einen Zeitraum von nicht ganz 6 Monaten. In diesen 6 Monaten wurde regelmäßig mit einer ausgewählten Kindergruppe von 6 Kindern teilweise tiergestützt, teilweise nur mit einem Stoffhund begleitet gearbeitet.

Durch Beobachtungen und das Auswerten eines Fragebogens wurden die Ergebnisse in Diagramme übertragen, um die Entwicklungsveränderung darzustellen.

Im ersten Teil der Arbeit gehe ich darauf ein, welche Aufgabenbereiche die Institution Kindergarten hat, und erörtere die Begriffe „Kindergarten“, „Pädagogik“ und „Tiergestützte Pädagogik“. Danach beschäftige ich mich mit den Themen der Tiergestützten Therapie. Ein weiterer Abschnitt meiner Hausarbeit beschäftigt sich mit der Thematik „Gewalt und Aggression“. Zum Schluss erläuterte ich das Projekt und die einzelnen durchgeführten Schritte des Projektes.

2.1 Abstract

„Das Hundeprojekt“ ist ein Projekt, welches in einem Kindergarten zur Förderung des Sozialverhaltens durchgeführt wurde.

Durch tiergestützte Einheiten die in einer Kleingruppe abgehalten wurden und deren Beobachtungen war es möglich, die Entwicklung während dieser Zeitspanne zu dokumentieren.

Durch einen Fragebogen, welcher vor dem Projekt wie auch am Ende des Projektes ausgefüllt wurde, wurden Beobachtungen festgehalten, diese Inhalte wurden anschließend in Diagramme eingetragen.

Mich interessiert dieses Thema bereits eine geraume Zeit, da ich bereits mit vielen verhaltens- und sozial-Auffälligen Kindern zusammengearbeitet habe. Das Projekt zeigt auf, wie sich tiergestützte Einheiten auf das Sozialverhalten von Kindern auswirken.

Das „Hundeprojekt“ streckte sich über einen Zeitraum von circa 6 Monaten eine ausgebildetes Therapiehundeteam wie auch, zwei Pädagoginnen und sechs Kinder nahmen an diesem Projekt teil.

2.2 Formulierung der Forschungsfrage

Wie können tiergestützte Settings und der Einfluss des Kindergartens dieser Problematik entgegenwirken?

Mit dieser grundlegenden Frage habe ich mich in meiner Hausarbeit beschäftigt. Um diese beantworten zu können, habe ich zunächst die Grundlegenden Modelle der Pädagogik im Allgemeinen sowie in Speziellen der Tiergestützten Pädagogik beleuchtet, um die praktischen Ergebnisse des Projekts auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.

3. Kindergarten

Kinder, die das Alter von mindestens 2,5 Jahren erreicht haben, dürfen einen Kindergarten besuchen, bis sie schulpflichtig werden.

In der heutigen Zeit soll ein Kindergarten ergänzend zur Familie in die Erziehung eines Kindes einwirken, um die sozialen, kognitiven und die motorischen Fähigkeiten im Alltag spielerisch zu fördern.

3.1 Begriffsdefinition

In diesem Abschnitt möchte ich über die gesetzliche Definition des „Kindergartens“ sprechen. Jedes Bundesland definiert den Begriff des Kindergartens anders und stellt somit andere Forderungen an das Personal sowie an die Erziehungsberechtigten. Das Bundesland Wien hat folgendes Gesetz verfasst:

„Kindergärten haben die Aufgabe, in Ergänzung zur Familie nach gesicherten Kenntnissen und Methoden der Pädagogik die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit jedes Kindes und seine Fähigkeit zum Leben in der Gemeinschaft zu fördern und es in der Entwicklung seiner körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte zu unterstützen. Das Bildungskonzept ist auf die gemeinsame Bildung und Betreuung von Kindern unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft sowie auf ihre individuelle physische und psychische Eigenart abgestimmt. Lernen erfolgt in einer für das Kind ganzheitlichen und spielerischen Art und Weise in alters- und entwicklungsentsprechenden Sozialformen unter Vermeidung von starren Zeitstrukturen und vorgegebenen Unterrichtseinheiten. Entsprechende Rahmenbedingungen wie ein kindgemäßes Raumangebot sowie entwicklungsadäquates Spiel- und Beschäftigungsmaterial sollen Kinder zu kreativem Tätigsein anregen. In Kindergärten sollen die Kinder durch einen partnerschaftlich demokratischen Führungsstil unabhängig von geschlechtsabhängigen Rollenfixierungen auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten und selbstverantworteten Leben in der

Gemeinschaft begleitet werden. Gleichzeitig ermöglichen diese Einrichtungen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Männer und Frauen.“
(<https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2003/html/lg2003017.htm>)

3.2 Geschichtlicher Hintergrund des Kindergartens

Die ersten Institutionen im Deutschsprachigem Raum die Kinder tagsüber betreuten, entstand während der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert. Frauen und Männer mussten in Ballungszentren auswandern, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. So trennten sie sich vom geschützten Bereich der Großfamilien und benötigten eine Unterbringung ihrer Kinder. Diese Einrichtungen wurden Kinderbewahranstalten genannt. (Vgl. NIEDERLE 2005, S. 68)

Eine große Wende brachte Friedrich Wilhelm Fröbel. Der deutsche Pädagoge betrachtete „das Spiel“ als eines der wichtigsten Elemente in der frühkindlichen Entwicklung. Er gründete den ersten Kindergarten Deutschlands und entwickelte verschiedenste Materialien zu Förderung des Kindes. Noch heute sind seine Werke fester Bestandteil in der Kleinkindpädagogik. (Vgl. BERGER 2005, S. 70-71)

Eine andere Wegbereiterin des Kindergartens in Österreich war Anna Freud.

Anna Freud war eine Mitbegründerin der psychoanalytisch orientierten Pädagogik.

Durch den Einfluss ihres Vaters Sigmund Freud und ihrer Ausbildung als Lehrerin schaffte sie Grundlagen im Bereich der Kinderanalysen wie auch der Psychoanalyse bei Pädagogen und Pädagoginnen und Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen. Sie hielt viele Vorträge und veröffentlichte Werke, die den Pädagogen und den Pädagoginnen helfen sollten, Grundlagen der Tiefenpsychologie zu beherrschen. (Vgl. BERGER 2005, S. 80)

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Wandel von der Kinderbewahranstalt zur pädagogischen Bildungseinrichtung. Der Wiederaufbau von Kindergärten sowie die aktive Beteiligung

an der Entwicklung pädagogischer Konzepte wurden in dieser Phase sehr gefördert. Die Ausbildung sowie die Weiterbildung bereits aktiver Pädagogen wurden weiter angehoben. Das führte zu einer stetigen Weiterentwicklung des ganzen Kindergartenwesens. Heute ist ein Kindergarten in der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken und wird als erste öffentliche Bildungseinrichtung im Leben eines Kindes angesehen. (Vgl. NIEDERLE 2005, S. 69)

3.3 Heutiges Aufgabenfeld

Das Aufgabenfeld des Kindergartens verändert sich mit der stetigen Weiterentwicklung der Gesellschaft und den immer öfter stattfindenden Auflösungen herkömmlicher Familien Strukturen.

Durch die Vielzahl an Werten, Normen und Traditionen welche es in unserer Gesellschaft zu finden gibt hat jeder das Recht und die Verantwortung selbst zu wählen welche Wertvorstellungen er seinen eigenen Kindern vermitteln will.

Mit welchen Werten möchte ich meine Kinder erziehen? Was möchte ich ihnen mit auf den Weg geben? Und die wichtigste Frage lautet ist man sich dieser Verantwortung überhaupt bewusst?

Der Kindergarten, die Geschäftsführer und Mitarbeiter eines Kindergartens, müssen sich die gleichen Fragen stellen und auch Rücksicht auf die Entscheidungen und Wünsche der Eltern nehmen.

Es ist ein Spagat, zwischen den verschiedenen Religionen, Sprachen und Traditionen das zu vermitteln.

In vielen Kindergärten wird dies so gehandhabt, dass der kulturelle und soziale Hintergrund der Kinder, welchen sie mitbringen, im Kindergartenalltag berücksichtigt und teilweise aufgearbeitet wird. Eine Religion, die für alle streng durchgesetzt werden soll, ist vor allem in den Ballungszentren nicht mehr zeitgemäß.

Ist es doch eine große Aufgabe des Kindergartens, die Kinder in ihrer Tätigkeit positiv zu unterstützen, sie zu ermutigen selbstständig Dinge zu erarbeiten und ihnen nicht unpassende Inhalte vorzugeben. In der heutigen Zeit kann man nicht mehr von der Vater-Mutter-Kind

Konstellation ausgehen. Viele Kinder leben mit mehreren Generationen, manche nur mit einem Elternteil in einem Haushalt.

Geldsorgen und soziale Probleme überschatten oft den Alltag. Hier ist es wichtig, dass der Kindergarten den gleichen Nährboden für alle Kinder schafft und dass alle Kinder die gleichen Möglichkeiten zur Entwicklung der Schulreife bekommen.

Der Pädagoge/ die Pädagogin befindet sich in einem Spannungsdreieck. Das Dreieck besteht aus den Forderungen der Institution, den Wünschen der Eltern und den Bedürfnissen der Kinder. Der Pädagoge/Pädagogin müssen daher ein Gleichgewicht zwischen diesen Komponenten schaffen.

Das System Kindergarten wird in der heutigen Zeit mehr denn je aber noch nicht annähernd genug als Bildungsinstitution dargestellt. Das Transparent machen der pädagogischen Arbeit wurde mit dem Erstellen des Wiener Bildungsplanes in die richtige Richtung gelenkt.

Höhere Ausbildungsstandards für die Mitarbeiter von Kindergärten und eine größere Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen wie der Schule sind notwendig um den Kindergarten weiter als Bildungsinstitution zu etablieren. (Vgl. BABEL 1989, S. 57-61)

4. Pädagogik

4.1 Definition Pädagogik

Der Begriff Pädagogik stammt aus dem Griechischen, er setzt sich aus den Worten „país“ („Kind“) und dem Begriff „agein“ („führen oder leiten“) zusammen.

Die ersten Menschen, welche als „Pädagogen“ galten, waren Diener. Diese Diener waren dafür abgestellt, Kinder auf verschiedenen Wegen zu begleiten und auf sie zu achten.

Aus dem Wortlaut „Führen der Kinder“ wurde im Laufe der Zeit das „Erziehen“, welches anfangs noch alle Formen des praktischen Erziehungsgeschehens beinhaltete.

Pädagogik oder Erziehungswissenschaft wird die, Wissenschaft von Pädagogen/Pädagoginnen genannt. Die Pädagogik ist der Oberbegriff, als Erziehungswissenschaft wird konkret die wissenschaftliche Erhellung des Erziehungsgeschehens gesehen.

Theorie und Praxis wirken in der Pädagogik eng zusammen. Genauso wie die Theorie auf die Praxis angewiesen ist gibt es auch keine Praxis ohne Theorie. Beide beeinflussen sich gegenseitig. (Vgl. HOBMAIR 2002 S 12, 21)

4.2 Tiergestützte Pädagogik

Die Tiergestützte Pädagogik wird auch Lernen mit Tieren genannt. Für viele Eltern klingt das eher nach unendlich langem Tiere streicheln ohne sinnvollen Hintergrund.

In der heutigen Gesellschaft gilt für viele ein gewisses Leistungsstreben. So werden unsere Kinder bereits in der Schule angehalten „Bestleistungen“ zu erbringen.

Als Eltern möchte man die Kinder bestmöglich gefördert wissen, für die meisten zählt dabei vorrangig die kognitive Entwicklung der Kinder.

Leider vergessen viele, dass kognitive Kompetenzen durch praktische Erfahrungen wie auch positive Emotionen angeregt werden. Jeder Prozess, der das Gehirn aktiviert, also jede Art von Lernen ist mit Emotionen gekoppelt.

Positive Emotionen während des Lernens fördern die Informationsverarbeitung.

Genauso behindern uns negative Emotionen bei der Aufnahme von Informationen. Sprachliche und mathematische Fähigkeiten können also nicht von zu hohen emotionalen und sozialen Kompetenzen eingeschränkt werden. (Vgl. OLBRICH 2003, S253)

„Lernen ist ein Prozess der Veränderung – von Verhalten und Verhaltensbereitschaften, von Wissen, von Erfahrungen, Dispositionen, aber auch von Bedeutung und Sinn.“ (Vgl. OLBRICH 2003, S 257)

Oft wird tiergestütztes Lernen eingesetzt, um Ängste oder Verhaltensauffälligkeiten zu korrigieren. Beim Lernen mit Tieren wird häufig mit Lerntheorien wie klassischer Kondi-

tionierung gearbeitet. Auslöser von negativen Stimmungen können mit positiven Reizen konditioniert werden. Diese positiv wirkenden Reize sind unter anderem Tiere. Da sich das Tier nicht von Äußerlichkeiten oder Statistiken beeindrucken lässt begegnet, es einem ohne Vorurteile. Tiere werden eingesetzt, damit unerwünschtes Verhalten weniger häufig auftritt, und die Menschen eine Stütze beim Erwerb von neuen erwünschten Verhaltensweisen erhalten. Diese neuen Verhaltensweisen können Problemlösungsstrategien, Umgang mit Wut und Aggression wie auch zur gezielten Entspannung in einer für den Menschen schwierigen Situation sein.

Das Projekt „Schule mit Jule“ in einer Schule in Sulzburg zeigte ganz klar, dass allein die Anwesenheit einer Labradorhündin die Atmosphäre verbesserte.

Die Kommunikation zwischen den einzelnen Schülern wurde stetig positiver.

Es wurde kaum noch aggressives Verhalten gezeigt und die Kinder wurden zusehends aufgeschlossener.

Bernd Retzlaff, der Initiator des Projektes, berichtete, dass er als ganzheitlicher Mensch aufgefasst wurde und nicht nur als der vortragende Lehrer.

Das Projekt hatte große Erfolge im Bereich der „Herzensbildung“.

Neben der vielen positiven Eigenschaften, die Tiere in einer Schulklasse oder einer Kindergartengruppe hervorrufen, ist der am meisten dokumentierte Einfluss der Rückgang von Aggressionen.

Eine weitere häufig beobachtete Folge ist, wie introvertierte Kinder mit Tieren viel einfacher in Kontakt treten als mit einem Erwachsenen.

Spannend ist aber auch die Reaktion der Tiere auf traurige oder verunsicherte Kinder, auf welche sie meist besonders feinfühlig zugehen. (Vgl. OLBRICH 2003, S258-260)

Eine Studie, durchgeführt in der Wiener Volksschule, „Europa-Schule“ im 20. Bezirk, konnte die Wirkung von Hunden auf Schüler aufzeigen.

Diese Studie weist auf, welche Möglichkeiten Hunde in der tiergestützten Pädagogik mit sich bringen. Unter folgenden Bedingungen wurde diese Studie durchgeführt.

Eine Klasse bestehend aus 10 Mädchen und 14 Buben mit unterschiedlicher Herkunft. Für ein halbes Jahr befristet gab es dieses Projekt, die sich drei Mal die Woche für eine

Stunde zusammenfand. Sehr viel Aufwand wurde betrieben, um alles gut dokumentieren zu können, die Erziehungsberechtigten und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufzuklären und zu überzeugen. Im ersten Teil der Studie, welcher 4 Wochen andauerte, befand sich in den Einheiten noch kein Hund in der Klasse. In dieser Zeit fand in der Klasse ein Förderunterricht statt. Den zweiten Teil begleiteten die Hunde Semiramis, Herold und Datura. Die Einheiten wurden gefilmt, um sie besser analysieren zu können.

Trotz anfänglicher Skepsis den Hunden gegenüber waren sich trotzdem alle einig, dass die Unterrichtseinheiten mit den Hunden mehr Spaß machen als die ohne Hund.

Man konnte keine generelle Veränderung in einem Bereich bei allen Kindern feststellen, da die Hunde auf jedes der Kinder anders einwirkten.

Es gab Kinder, die sich aktiv mit den Tieren befassten, und jene, die die Tiere nicht so interessierten.

Kinder, die eher in sich gekehrt waren, nahmen aktiv am Geschehen teil und trauten sich im Schulalltag mitzuwirken. Jene, die täglich laut und impulsiv, manches Mal auch aggressiv waren, wurden ruhiger und nahmen Rücksicht auf die geschärften Sinne des Hundes.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Kinder viel aufmerksamer auch gegenüber der Lehrkraft waren und gleichzeitig auch ruhiger, somit wurde das Unterrichten für die Fachkraft wesentlich erleichtert.

Die mitwirkenden Psychologen und Psychologinnen wie auch die Lehrkraft kamen zum selben Urteil.

Die Hunde waren so eine Bereicherung, dass man unter optimalen Voraussetzungen für die Tiere wie auch für die Menschen, häufiger Hunde in eine Schulklasse bitten sollte.

Natürlich soll das nicht heißen, dass alle Lehrer sich nun einen Hund in die Klasse holen sollten, jedoch ist gezielt angewandte tiergestützte Pädagogik eine sehr sinnvolle Ergänzung im Schulbetrieb. (Vgl. OLBRICH 2003, S267-271)

5. Tiergestützte Therapie

5.1 Geschichtlicher Hintergrund der Tiergestützten Therapie

Die ersten therapeutischen Einsätze mit Tieren konnte man bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen.

Eine religiöse Gesellschaft aus England überlieferte aus dem 18. Jahrhundert, dass im Krankenhaus Retreat verschiedene Kleintiere aus therapeutischen Gründen gehalten wurden und die dortigen Patienten sich ebenfalls um die Versorgung der Tiere gekümmert haben. Florence Nightingale erkannte im 19. Jahrhundert den therapeutischen Nutzen von Tieren für die Wiederherstellung der Patienten. In Deutschland fand die erste tiergeschützte Therapie Ende des 19. Jahrhundert statt. Nach diesen ersten Erfolgen, wurden einzelne Therapieprojekte ohne genaue Aufzeichnungen durchgeführt. In England, Amerika und Australien wurden erstmals im 20. Jahrhundert die tiergestützten Interventionen mit Hunden dokumentiert und aufgezeichnet.

Der Kinderpsychologe Boris M. Levinson, stellte durch puren Zufall fest, dass die Anwesenheit seines Hundes die Klienten positiv beeinflusste. So entstand 1996 auch sein Werk „Pet orientet Child–Psychiatry“. Levinson prognostizierte schon vor vielen Jahren, dass im Jahre 2000 die Nachfrage an tiergestützten Therapeutischen Einheiten sehr groß sein würde.

In Amerika berief sich eine Gruppe von Psychologen, Therapeuten, Pädagogen und Verhaltensforschern, um die positiven Auswirkungen der Mensch-Tier-Beziehung zu erforschen. Die wissenschaftlichen Arbeiten standen nicht immer unter einem guten Stern, da die Experten viel Überzeugungskraft benötigen und praktische Erfolge aufweisen mussten um zu überzeugen. 1977 wurde die Stiftung „Delta Society“ in Portland gegründet. Diese Stiftung rief ein „Pet Partner Program“ ins Leben. An diesem Programm arbeiten sogenannte „pet partner teams“ im ganzen Land. Auch heute sind diese Teams durch Weiterbildungen und wissenschaftlichen Forscherteams in ganz USA erfolgreich. Schon zu dieser Zeit warnten einige Menschen davor, die Hunde als Arbeitstiere auszunützen und zu überfordern. Mehrere Jahre

später wurden auf nationaler und internationaler Ebene gemeinsame Grenzen zu dieser Thematik diskutiert. Der Erste internationale Dachverband „International Association of Human Animal Interaction Organisations“ (IAHAIO) wurde 1990 gegründet. Dadurch konnten weltweit wissenschaftliche Erkenntnisse ausgetauscht werden. In den Jahren danach wurden viele Forschungen veröffentlicht und dies weckte das Interesse in den europäischen Ländern. Es gründeten sich die ersten Organisationen und Menschen die bis dahin auf Gegenwehr gestoßen waren bekamen Unterstützung. Lesley Scott–Ortish gründete 1983 in England die Organisation „Pet as Therapy“. 1991 gründete Dr. Gerda Wittmann den Verein TAT „Tiere als Therapie“. Parallel dazu wurde in der Schweiz unter der Leitung von Ursula Sissiner ein Konzept für die ersten Anfänge des „Vereins Therapiehunde Schweiz“ konzipiert. Ebenfalls zur gleichen Zeit entwickelt sich in Deutschland der Verein „Tiere helfen Menschen e.V.“ durch Dr. Brigitte von Rechenberg, auch hier wurden die ersten Einsätze mit Therapiehunden durchgeführt.

Heute wie damals ist eines der großen Probleme, dass die praktischen Erfahrungswerte der Theorie weit voraus sind.

Ein großer Schritt um sich besser vernetzen zu können wurde im Jahre 2005 gemacht als das erste D.A.CH.-Symposium unter dem Titel „Die Horizontale kommunikative Vernetzung zwischen den wissenschaftliche Institutionen“ abgehalten wurde. Der europäische Dachverband ESAAT „European Society for Animal Assisted Therapy“ wurde ebenso in Jahre 2005 gegründet. Das Ziel von ESAAT ist es, einheitliche Qualifikationsstandards innerhalb von Europa zu erzielen. Der ehemalige Rektor der Veterinär Medizinischen Universität Wien Dr. Josef Leibetseder und Präsident von „ESAAT“ wurde zum Obmann des Vereins „Tiere als Therapie“. Seit Anfang der Achtziger Jahre wird in Österreich ehrenamtlich gearbeitet. Anfangs richtete man sich nach den Richtlinien der „Delta Society“. Nach und nach wurde an Aus- und Weiterbildungsformen gearbeitet. Unterschiedliche Konzepte und Kriterien bildeten sich in deutschsprachigen Ländern. (Vgl. RÖGER-LAKENBRINK 2006, S 12-21)

5.2 Der Therapiehund

5.2.1 Geschichtlicher Hintergrund des Therapiehundes

Der erste Schritt zur tiergestützten Therapie war die Domestikation des Hundes. Die Domestikation des Hundes als eines des ältesten Haustieres erfolgte bereits in der Altsteinzeit. Die Gründe für das Zusammenleben mit diesen Tieren waren höchstwahrscheinlich die Arbeitskraft sowie die Beziehung zu dem Tier selbst. (Vgl. GREIFFENHAGEN 2007, S20)

Der Hund begleitet die Menschheit seit Jahrtausenden.

In der assyrisch-babylonischen Kultur im alten Orient, gab es eine Göttin Namens „Gula“. Diese Gottheit war eine sogenannte Heilsgöttin und hatte als Symboltier einen Hund.

Hunde waren in erster Linie Arbeitstiere oder auch Nutztiere. Die Hunde hatten verschiedene Aufgaben für die sie abgestellt waren ob als Wach-, Jagd-, Zug- oder Hütehund. Über die Jahrhunderte veränderte sich die Rolle des Hundes und wurde vom Nutztier zu einem wichtigen Gefährten für die Menschheit.

Aber auch heute gibt es noch Kulturen, in denen aus ethischer Sicht der Hund einen sehr niedrigen Stellenwert in der Gesellschaft hat, zum Beispiel den Islam. (Vgl. RÖGER-LAKENBRINK S.12-15)

Auch in so modernen Ländern wie im asiatischen Raum gelten Tiere wie zum Beispiel Hunde und Katzen als Rohstofflieferanten, welche in engen Käfigen und alles andere als tierschutzgerecht auf ihre weitere Produktion warten. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Tierschutz#Tierschutz_und_Religion)

5.2.2 Definition und Werdegang von Therapiehunden und Therapiehundeteams

Durch das stark wachsende Interesse der tiergestützten Therapie mit Hunden wurde vielen Mitwirkenden bewusst, dass allgemeine Qualitätsstandards geschaffen werden müssen.

Um Missbräuche vorzubeugen, mussten Begriffe wie "Therapiehund" oder „Therapiebegleithunde-Team“ geschützt werden. Die Vereine, Verbände und Institute versuchen eine Basis zu finden, um allgemein gültige Kriterien zu schaffen. Durch mangelnde Kommunikation der einzelnen Verbände ist das Erreichen einer gemeinsamen Ebene erschwert. (Vgl. RÖGER-LAKENBRINK 2006, S16)

Weder Rasse noch Alter oder Geschlecht des Hundes sind ausschlaggebend für einen Therapiehund. Eine wichtige Voraussetzung ist die Bindung zum Hundeführer. Ein gewisser Grundgehorsam und eine artgerechte Zivilisation sowie die artgerechte Haltung des Tieres sollten unabdingbar sein. (Vgl. RÖGER-LAKENBRINK 2006, S30-35)

Therapiehunde sind ausgebildete Hunde, die bei ihrem Besitzer leben und gemeinsam mit diesem als „Team“ an verschiedenen Orten verschiedenen Menschen helfen. Der Therapiehund unterstützt seinen ausgebildeten Menschen bei der Arbeit, daher entstand auch der Begriff tiergestützte Arbeit. Anders als Blindenführhunde, Signalthunde, Assistenz- oder Servicehunde arbeiten Therapiehunde mit ihren Besitzern an verschiedenen Problematiken. (Vgl. RÖGER-LAKENBRINK 2006, S22-25)

Der Internationale Verein ESSAT beschreibt die Definition eines Therapiebegleittier-Teams folgendermaßen.

Ein Therapiebegleittier-Team arbeitet in Bereichen, in denen der Mensch des Teams arbeits-technisch beheimatet ist und über ausreichend Fachkenntnisse verfügt. Andernfalls muss er sich Unterstützung von einer Fachkraft während der tiergestützten Interventionen zukommen lassen.

Einsatzgebiete können je nach Fachkenntnissen variieren. Angefangen von pädagogischen, psychologischen, rehabilitativen und sozialintegrativen Angeboten für Menschen jeden Alters und kognitiven wie geistigen Fähigkeiten.

Ziele des Therapiebegleittierteams sollten sich individuell an Bedürfnissen, am Förderbedarf und an vorgegebenen medizinischen Maßnahmen orientieren.

Allgemeine Ziele, welche bei jedem Klienten und jeder Klientin erstrebt werden können, sind Hilfestellungen, um körperliche und kognitive wie auch emotionale Fähigkeiten aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen.

Den zu betreuenden Menschen Unterstützung zukommen lassen um verschiedene Tätigkeiten wieder aufnehmen zu können passend zur individuellen Lebenssituation. (Vgl. <http://www.esaat.org/>)

In der Vergangenheit gab es viele Menschen, die ohne eine fundierte Ausbildung oder genügend Praxis mit ihren Tieren in Institutionen unterwegs waren.

Die Verantwortung, die ein Mensch, gegenüber dem Patienten/der Patientin wie auch gegenüber dem Tier, zu tragen hat ist enorm und sollte nicht unterschätzt werden.

Deswegen ist es sehr, wichtig, dass sowohl das Tier als auch der Mensch eine gute Ausbildung im Bereich, Tiergestützte Fördermaßnahmen erhalten.

Auch wenn einem der eigene Hund perfekt erscheint für die Arbeit mit fremden Menschen, welche Unterstützung benötigen, ist es doch ein Unterschied, wenn dieser mit Situationen umgehen muss, welchen er im Alltag aus dem Weg gehen kann.

Ein Therapiehund muss des Öfteren neben Gehhilfen oder anderen angsteinflößenden Objekten laufen ohne dabei hektische Bewegungen auszuüben.

Weiters müssen viele Hunde starke Gefühlsausbrüche der Klienten aushalten und auch nach solchen Erlebnissen noch für den Klienten zugänglich sein.

Ein Therapiehund gehört zu den „nichtmedikamentösen Heilmittel“. Leider ist die tiergestützte Therapie bis heute noch nicht von den Krankenkassen als Heilmittel anerkannt worden. (Vgl. STÖRR 2011, S16-17)

Laut§ 39a BBG Assistenzhunde, Therapiehunde lautet die Definition des Bundesbehindertengesetzes für Therapiehunde wie folgt:

„(6a) Der Therapiehund ist ein mit seinem Halter und seiner Halterin für die therapeutische Arbeit ausgebildeter und geprüfter Hund, der durch gezielten Einsatz positive Auswirkungen

auf das Erleben und Verhalten von Menschen mit Behinderung erzielen soll. Der Hund hilft durch seine Anwesenheit und ist Teil des therapeutischen Konzepts.“.....

„(8a) Voraussetzung für die Bezeichnung als „Therapiehund“ ist eine Ausbildung und die positive Beurteilung durch ein Gutachten von Sachverständigen. Bei dieser Beurteilung ist vor allem auf Gesundheit, Sozial- und Umweltverhalten, Unterordnung, Kontrollierbarkeit und auf das funktionierende Zusammenspiel mit Menschen mit Behinderung sowie mit dem eigenen Halter oder der eigenen Halterin Bedacht zu nehmen.“
(http://www.jusline.at/39a_Assistenzhunde_Therapiehunde_BBG.html)

6. Gewalt und Aggression

Tagtäglich können wir verschiedene Formen der Aggression beobachten.

Viele Facetten der Aggression fallen uns Menschen nicht großartig ins Auge, da wir sie gewohnt sind und für uns zur Routine geworden sind.

Gerüchte, Gehässigkeiten und Drohungen gehören zum Alltag und sind trotzdem eine Form der zwischenmenschlichen Aggression. Wenn man solche Verhaltensweisen der Aggression oder Gewalt beobachtet, fragt man sich unweigerlich nach dem Grund für dieses Verhalten. Und die darauffolgende Überlegung ist: Was löst dieses Verhalten aus? Was kann man dagegen tun? (Vgl. PETERMANN/KOGLIN 2013, S. 1-3)

Studien zeigen, dass aggressive Störungen bei 2-7% aller Kinder vorkommen.

Weiteres wurde belegt, dass ein großer Teil der Menschen welche straffällig geworden sind, bereits im Kindesalter soziale Auffälligkeiten aufweisen. Diese Menschen wurden in ihrer Kindheit als besonders introvertiert, körperlich überreizt und schwermütig beschrieben. (Vgl. WAHL 2005, S.124)

6.1 Aggressionstypen

Klaus Wahl beschreibt zwei Aggressionstypen.

Zum Einen *instrumentell-aggressives* Verhalten, oft einhergehend mit kriminellem Hintergrund. Die Person reagiert aggressiv, kontrolliert und gezielt und wird von Machtgefühl und Selbstüberzeugung angetrieben.

Der *impulsiv-aggressive* Typ zeigt impulsives, spontanes, emotional gesteuertes Verhalten. Sein Antrieb zur Aggression sind starke Gefühlsregungen wie Angst, Zorn und Raserei.

Weitere Aggressionstypen können unterschieden werden nach *biologischen, psychischen* und *sozialen Funktionen* wie auch nach *Situationen* geordnet, die eine Aggression herbeiführen. (Vgl. WAHL 2005, S. 125)

6.2 Aggressionstheorien

Es finden sich viele Aggressionstheorien welche von unterschiedlichen Standpunkten ausgehen. Diese Differenzierungen der Aggressionsbildung sind für die Behandlungen und auch für die präventive Arbeit sehr wichtig um die richtigen Ansätze zu finden. (Vgl. WAHL 2005, S.126)

Hier wird ein Teil der Theorien zur Aggressionsbildung beschrieben.

6.2.1 Der Aggressionstrieb nach Sigmund Freud

Die Triebtheorie von Sigmund Freud ist die bekannteste und einflussreichste Triebtheorie, die je entwickelt wurde. Triebe haben die Aufgabe, eine Spezies wie zum Beispiel den Menschen, zu erhalten und nicht aussterben zu lassen. Beispiele hierfür sind der Selbsterhaltungstrieb oder der Sexualtrieb. Freud ging davon aus, dass die Triebe rein körperlicher Natur und meist angeboren also endogener Herkunft sind.

Die Triebe erschaffen einen Spannungszustand im Körper. Diese Spannung wird durch die Befriedigung der Triebe abgebaut, kann aber jederzeit wieder aufgebaut werden, auch wenn der Trieb bereits erfolgreich befriedigt wurde. Freud bezeichnete die Triebenergie als Libido. Er unterscheidet zwei Gruppen von Triebarten, einmal, nach der *Herkunft der Triebe* und zum Zweiten nach den *Aufgaben und Funktionen*, welche die Triebe übernehmen.

Die Primärtriebe welche angeboren, sind befriedigen die Grundbedürfnisse nach Nahrung, Entspannung und Sexualität. Die Gruppe der Triebe, welche nach *Funktionen* unterteilt wird,

enthält den Lebenstrieb auch Eros genannt und den Todestrieb Thanatos, welcher aber bis am Schluss sehr umstritten blieb. (de.wikipedia.org/wiki/Triebtheorie)

Um 1905 war Freud der Ansicht, dass es sich bei aggressivem Verhalten um einen Trieb handelt welchen er als den Todestrieb beschrieb.

Der Todestrieb hatte den Antrieb zum Zerstören und im Gegensatz dazu hat der Lebenstrieb, die Aufgabe Neues zu erschaffen. Freud erklärte, dass die beiden Triebe sich gemeinsam die Waage halten würden, um ein Gleichgewicht herzustellen. Freuds nannte das Beispiel, dass man das Essen, welches man zu sich nimmt, zerstört, wenn man es isst (Todestrieb), um sich selbst mit Energie zu beladen (Lebenstrieb). Der Wissenschaftler war sich seiner Definition des Triebes selbst nicht ganz einig, so definierte er diesen immer wieder neu. Er war sich aber sicher, dass der Trieb etwas Angeborenes war, dessen sich der Mensch nicht entziehen konnte und dem Trieb irgendwann nachgeben musste. Der Mensch selbst konnte zwar das Bedürfnis der Triebbefriedigung aufschieben aber nicht umgehen. (Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Aggression#Sigmund_Freud_und_der_.E2.80.9ETodestrieb.E2.80.9C)

Gegenwärtig wird die Triebtheorie nur noch vereinzelt in der Literatur verwendet, da sie nicht empirisch belegbar war. Schlüsselmomente sind aber heute noch im Bereich der Motivation wieder zu finden. (Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Triebtheorie)

6.2.2 Frustrations-Aggressions-Theorie nach John Dollard

Die Frustrations-Aggressions-Hypothese, nach John Dollard besagt, dass auf eine Frustration jeglicher Art eine aggressive Handlung erfolgen kann. Man geht davon aus, dass die Heftigkeit der Aggression auch auf die Art der Frustration zurückzuführen ist.

Die Heftigkeit der Reaktion wird auch von dem Gegenüber beeinflusst, sowie unter welchem Vorwand die Frustration zugetragen wurde.

Dollard ging davon aus, dass auf eine Frustration eine Aggression folgen muss und dass der Mensch dieser Folge zu leisten hat. Dollard lehnte sich bei dieser Theorie stark an die Triebtheorie von Freud an aber ohne beweisen zu wollen, dass es einen Aggressionstrieb gibt.

Experimente konnten aber aufzeigen, dass der Mensch seinen Frust beziehungsweise die aufgestaute Energie, die durch den Frust entsteht, auch anders abbauen kann, zum Beispiel durch Gespräche.

Sehr viele Fachleute hatten eigene Thesen zu der Frustrations- Aggressions Theorie.

Diese Theorie gilt als recht eingefahren und starrsinnig und wurde bereits zwei Jahre nach Aufstellung vom Wissenschaftler und Bekannten von Dollard, Neal Miller weiterentwickelt.

(Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/>)

6.2.3 Aggressionsbildung durch Nachahmung-Lerntheorien

Es existiert keine spezielle Lerntheorie zum Thema Aggressionen. Die Wissenschaftler versuchen mittels der bekannten Lerntheorien eine Erklärung für die Bildung von Aggressionen zu geben.

Grundsätzlich gehen die Wissenschaftler davon aus, dass aggressives Verhalten genauso erlernt werden kann wie ein angemessenes Sozialverhalten, Lesen, Schreiben oder das spielen eines Musikinstruments.

Durch Lernen am Erfolg bekommen die Kinder mitgeteilt, mit welchen Verhaltensweisen sie das gewünschte Ziel erreichen. Sobald das aggressive Verhalten Erfolg hat, wird es in jeder sich für den Menschen als passend erscheinenden Situation wiederholt. Jedes Mal, wenn dieses Verhalten Erfolg hat, wird es gefestigt und im Kopf gespeichert. Wenn ein Mensch schon beim Benennen eines bestimmten Reizes aggressiv reagiert, dann spricht man vom Klassischer Konditionierung.

Durch Lernen am Modell werden den Kindern aggressive Verhaltensweisen vorgezeigt, etwa in der Familie oder den Medien. Da junge Menschen noch kein gefestigtes Selbstbild haben und noch ausprobieren müssen, wie sie mit Druck und negativen Stimmungen von außen klarkommen sollen, sind diese besonders anfällig für beobachtbare aggressive Handlungen. Sie lernen von ihren Vorbildern, wie man mit Streit und Druck von außen umgeht und sich zur Wehr setzt. Viele setzten dann Gewalt als Problemlösungsstrategie ein.

Bei bereits gefestigten, meist erwachsenen Menschen kann die Konfrontation mit Menschen, die Gewalt als Problemlösungsstrategie verwenden, in eine andere Richtung wirken. Oft lernt das ursprüngliche „aggressive Modell“ dann vom Verhalten des Andern.

Durch das Beobachten von gewalttätigen Handlungen und das Erkennen ihrer Wirkung, stumpft man mit der Zeit ab und Gewalt erscheint einem nicht mehr so fremd und gefährlich.

Gewaltfördernd sind auch bestimmte Medien wie zum Beispiel Filme oder Videospiele mit einem hohen Gewaltpotential und deren Konsum, vor allem für Kinder, welche Gewalt nicht nur virtuell sondern auch in der Wirklichkeit erfahren müssen. Für diese Kinder ist es oft sehr schwer sich zu entziehen und es erhöht die Möglichkeit der Straffälligkeit.

Positive Verstärkung- durch aggressives Verhalten erreicht man seine Ziele

Negative Verstärkung- durch aggressives Verhalten wird man nicht mehr so oft bedroht oder geschlagen, man muss weniger negatives Verhalten aushalten (es reduziert sich)

Selbstverstärkung- das Opfer gibt durch sein Schweigen eine „stillschweigende Zustimmung“ auf das aggressive Verhalten. (Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/Aggression1.shtml#Berkowitz> kognitive Neoassozia)

6.2.4 Kognitive Neoassoziationstheorie nach Berkowitz

Leonard Berkowitz' Theorie besagt, dass Gefühle, Gedanken, körperliche Handlungen wie auch Erinnerungen miteinander verknüpft sind. Negative Reize oder Empfindungen führen zu negativen Reaktionen. Bei diesen negativen Reaktionen handelt es sich entweder um eine Kampf- oder um eine Fluchtreaktion. Diese Reaktionen sind miteinander verbunden. Somit können auch Aggressionen, die nicht erlernt oder durch einen Trieb gesteuert sind, erklärt werden.

Weiters bestätigt diese Theorie, dass der Konsum von Medien mit Gewaltpotential zumindest kurzfristig unser Aggressionspotential steigen lässt. (Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/Aggression1.shtml#Berkowitz> kognitive Neoassozia)

6.2.5 Sozial-interaktionistische Theorie nach Tedeschi

Ein schädigendes Verhalten wird als Aggression bezeichnet. Als Gewalt wird ein sehr stark auftretendes aggressives Verhalten beschrieben. Durch die Frustrations- Aggressionstheorie wurden die Wissenschaftler angeregt die Theorien durch Laboruntersuchungen zu beleuchten und zu überprüfen.

Das Ergebnis zeigte Unstimmigkeiten, welche von dem Wissenschaftler der Lerntheorien wie auch durch eine neue Definition der Frustration-Aggression-Theorie ausgeglichen werden sollten.

6.2.6 Genetische Faktoren der Aggression

Es ist klar, dass der Hang zu Aggressionen von Generation zu Generation weitergegeben wird. Man kann aber nicht genau sagen, ob dies durch genetische Faktoren oder durch Erziehung erfolgt. Der Wissenschaftler Martin Teicher hat festgestellt, dass sich das Gehirn und seine Proportionen verändern, wenn Menschen in ihrer Kindheit körperlich oder sexuell missbraucht wurden. Das Vorderhirn und der Mandelkern prägen sich ganz anders aus als bei Menschen, die keine so einschneidenden Erfahrungen in ihrer Kindheit gesammelt haben. Man konnte auch feststellen, dass bei Soziopathen das Vorderhirn um einiges weniger aktiv ist als bei anderen Männern.

Es gab in der Wissenschaft lange Zeit die Hypothese, dass es ein Gen für Aggressivität gebe. Man konnte feststellen, dass ca. 15 Gene mit der Aggressionsbildung zu tun haben, aber ein bestimmtes Aggressionsgen konnte weder bei uns Menschen noch bei Labormäusen festgestellt werden. (Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/A-Genetisch.shtml>)

Es sind viele weitere Theorien zu Aggressionsbildung wie die Pränatalen Einflüsse auf die Aggressionsbildung, Evolutionstheorie oder Interdisziplinäre tiefensoziologische Theorien vorhanden.

6.3 Begriffsklärung „Aggression“ und „Gewalt“

Die Begriffe „Aggression“ und „Gewalt“ finden in der heutigen Zeit zunehmend Gebrauch, nicht nur in den Medien sondern auch in den verschiedensten Institutionen. Es gibt verschiedene Gründe für diese Masse an gewalttätigem Verhalten welche von der Familie, Schule bis hin zu den Medien beeinflusst wird. Die Begriffe „Aggression“ und „Gewalt“ haben für verschiedene Menschen eine ganz unterschiedliche Bedeutung. Ein Verhalten kann vom dem einen als ein gesunder Egoismus und von dem anderen als hinterlistig bezeichnet werden.

Es gibt verschiedene Formen aggressiven Verhaltens. Zum Einen gibt es den Bereich körperlicher oder physische Gewalt. Körperliche Gewalt erkennen die meisten Menschen als eine Form der Gewalt an. Zu dieser Form wird auch oft die Gewalt gegen Gegenstände gezählt.

Eine weitere Form von Gewaltanwendungen ist die sexuelle Gewalt. Intime Berührungen ohne Einverständnis des Gegenübers werden als sexueller Missbrauch bezeichnet. Bei Kindern, wird jede sexuelle Handlung und jeder unerwünschte körperliche Kontakt als sexueller Missbrauch bezeichnet.

Die seelische oder auch psychische Gewalt ist nicht leicht zu definieren. Man kann jedoch sagen, dass Erpressung, Erniedrigung und Beleidigungen genauso wie das Verbreiten von Unwahrheiten dazu zählen.

Wenn Kinder und Jugendliche körperliche oder seelische Gewalt erfahren, dann wird das als Kindesmisshandlung deklariert. Nicht nur das Zufügen von Qualen sondern auch die Vernachlässigung des Kindes zählen zu dieser Sparte. Wenn die Entwicklung des Kindes in irgendeiner Form gefährdet wird, gilt dies ebenfalls als Misshandlung.

Die strukturelle Gewalt ist ebenfalls ein täglicher Begleiter unseres Lebens. Bestimmte Sparten, Gruppen und Fraktionen werden ungerecht behandelt oder ausgegrenzt. Hier können die frauenfeindliche Gewalt, wie die gestiegene Kinderarmut zugeordnet werden. Gewalt gegen Ausländer kann ebenfalls zur strukturellen Gewalt gezählt werden. Hierbei werden Gruppen von Behinderten, Migranten oder Obdachlose diskriminiert.

Abschließend ist auch die Autoaggression eine Form der Gewalt, welche sich gegen die eigene Person richtet. Diese ist oft auf schlimme Erfahrungen in der Kindheit zurückzuführen. Diese Aggressionen können bis hin zum Selbstmord führen.

Aggressionen gehören bis zu einem bestimmten Maß zur normalen kindlichen Entwicklung. Streitereien mit Geschwistern und Freunden, Reibereien mit den Eltern dies sind wichtige Erfahrungen, in denen soziales Verhalten erlernt werden kann.

Es kommt auf das Alter und die geistige Entwicklung des Kindes an, inwieweit dieses Einsichtsfähig ist. (Vgl. DEEGENER, 2002, S.12-30)

6.4 Mögliche Ursachen der Gewalt

Die Motive für abnormes Sozialverhalten können ganz unterschiedlicher Natur sein. Um eigene Bedürfnisse und Wünsche durchzusetzen, Grenzen anderer auszutesten, gestörtes Selbstwertgefühl, die Erfüllung lebensnotweniger Bedürfnisse oder falsch erlernte Konfliktlösungsstrategie.

Es kommt nicht selten vor, dass verschiedene Verursacher von gewalttätigem Verhalten vermischen und gemeinsam auftreten.

Meistens mischen sich in die Wut oder Aggression auch noch andere Gefühle wie Angst oder Selbstzweifel. Es ist sehr wichtig diese Gefühle nicht außer Acht zu lassen sie wahrzunehmen auf sie einzugehen.

Man könnte die Gewalt und Aggression in unserer Gesellschaft bereits als Volkskrankheit bezeichnen. Die populären Gründe für die Aggression der Kinder sind meist einseitig und werden als recht schleierhaft dargestellt.

Hier sind einige Ursachen für das steigende Gewaltpotential der Kinder und Jugendlichen.

Als Erstes wären die Gesellschaft und ihre Problemlösungsstrategien zu betrachten. Im Allgemeinen werden Konflikte durch aggressive Handlungen geklärt. Dies führt dazu, dass dieses Verhalten bei uns Menschen immer mehr toleriert und nachgeahmt wird.

Weiters wird in den letzten Jahren vor allem auf die eigenen Bedürfnisse geachtet auch wenn diese auf Kosten anderer befriedigt werden. Dieses Verhalten weitete sich in letzter Zeit aus. Hinzu kommt auch, dass sich die Erziehung der Kinder dahingehend verändert, dass Grenzen und Werte keinen großen Platz mehr einnehmen.

Ein fehlendes Vermitteln von Empathie und sozialen Fertigkeiten beeinflusst auch die „Herzensbildung“ der Kinder.

Als Nächstes ist die Gewalt in der Erziehung ein weiterer großer Faktor. Obwohl sich die Erziehung der Kinder wesentlich verändert hat und ein großer Teil der Eltern gegen Gewalt-handlungen in der Erziehung ist, sieht die Realität anders aus.

Eine Studie des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen, die 1992 durchgeführt wurde, besagt, dass 74,9% der Befragten körperliche Gewalt in ihrer Kindheit erfahren haben.

Nicht nur körperliche Gewalt sondern auch seelische Gewalt gegen Kinder ist ein Grund für aggressives Verhalten bei Kindern. Im deutschen Sprachraum gibt es kaum Zahlen, die die seelische Gewalt bei Kindern erfassen. Wenn wir uns amerikanische Studien zur Hand nehmen, kann man davon ausgehen, dass 45%-50% aller Gewalthandlungen gegenüber Kindern durch seelische Gewalt stattfinden.

Nicht nur Gewalt, die von den Eltern ausgeht, sondern auch die, welche zwischen den Eltern stattfindet, beeinflusst Kinder.

Erfahrungen mit Gewalt machen Kinder auch in verschiedenen Einrichtungen wie Kindergärten, Schule oder bei Freizeitaktivitäten. Oft lernen Kinder in Situationen, in denen viel Gewaltpotential herrscht, dass das einzige Mittel um heil aus diesen „Gefechten“ zu kommen, ein bestimmtes Maß an Gewalt ist.

Ein großer Faktor, der ständig im Verdacht steht der Ursprung vieler Gewalthandlungen zu sein sind die Medien. Medienforscher Groebel entdeckte 1992 in einer Studie, dass in einer Woche im normalen deutschen Fernsehprogramm 500 Mordszenen gezeigt werden. Dabei sind Gewaltakte, die keinen die nicht zum Tod führen, nicht mitberechnet.

Diese virtuellen Vorbilder führen zu einer Werteverchiebung.

Diese Faktoren, zusammen mit immer steigender Armut und teilweise schlechterer Ausbildung unserer Kinder, führen dazu, dass die Toleranzschwelle für Gewalthandlungen sinkt und die Gewaltakte steigen. (Vgl. DEEGENER, 2002, S.33-41)

6.5 Studien zu den Ursachen und Folgen der Gewalt

Rayan, ein amerikanischer Forscher, untersuchte in seiner Studie 1600 sexuell aggressive Kinder und Jugendliche im Alter vom 5 bis 21 Jahren. Von diesen jungen Menschen trafen 42% körperliche Misshandlungen, 39% sexuellen Missbrauch, 26% Vernachlässigung und 63% wurden Zeugen von Formen der Gewalt innerhalb der Familie. Von diesen 1600 Kindern und Jugendlichen haben mehr als die Hälfte (57%) einen oder beide Elternteile verloren.

Nur ein kleiner Teil (28%) wurde von beiden Elternteilen groß gezogen.

Auch Diebstahl, Vandalismus und Körperverletzung wurden von 63% der Teilnehmenden begangen. Um Liebe und Zuneigung zu bekommen bzw. anderen Menschen zu zeigen, setzte ein Drittel der Jugendlichen sexuelle Handlungen dafür ein.

Die Wissenschaftler Knight und Prentky erforschten die Gründe von 564 Sexualstraftätern für ihre Taten. Jene, die vor ihrem 19. Lebensjahr bereits sexuelle Straftaten begangen hatten, wurden in ihrer eigenen selbst Kindheit körperlich misshandelt und sexuell missbraucht, hatten einen geringen Ausbildungsstandard, Probleme in der Arbeitswelt, kaum längere Partnerschaften oder Freundschaften.

Abschließend kann man sich anhand dieser Tabelle die verschiedenen Studien umfasst von Kinder und Jugendlichen mit sexuellen Aggressionen einen Überblick verschaffen.

Tabelle 4: Ergebnisse zu verschiedenen Studien zur sexuellen Aggression von Kindern

	Stich- probe	Alter in Jahren	sexueller Miss- brauch	körperl. Misshand- lung	Vernach- lässigung	seelische Misshand- lung
Johnson (1988)	47 Jungen	4–12	50 %			
Johnson (1989)	13 Mädchen	4–12	100 %			
Friedrich und Luecke (1988)	14 Jungen 4 Mädchen	4–11	75 % der Jungen 100 % der Mädchen			
English u. Ray (1991)	72 Jungen 17 Mädchen	5–12	96 %	93 %	86 %	68 %
Araji u. a. (1992)	10 Jungen 11 Mädchen	3–11	86 %			
Araji u. a. (1993)	222 Kinder	bis 12	74 %			
Bonner u. a. (1996)	100 Jungen 70 Mädchen	6–11	67 %	41 %	24 %	46 %
Pithers und Gray (1996)	66 Kinder	6–12	93 % der Jungen 100 % der Mädchen	52 % der Jungen 42 % der Mädchen	12 % der Jungen 8 % der Mädchen	31 % der Jungen 38 % der Mädchen

Abbildung 1

Durch diese Studien wurde aufgezeigt, dass bei Sexuell aggressiven Kindern viele verschiedene Faktoren aufeinander treffen, die zu so einem Verhalten führen. Folgende Faktoren gelten als Risikofaktoren für ein späteres gestörtes Sozialverhalten.

Diese sind beengte Wohnverhältnissen; schlechte Schulbildung; psychische Störungen im Allgemeinen; Behinderungen jeglicher Art; Rauschmittel Konsum und Verlust der Elternteile; Alleinerziehende Mütter; Teenager Eltern; autoritäre Väter; keine konstanten Beziehungen; Misshandlungen jeglicher Art und fehlende Unterstützung aus der Familie.

Es gibt allerdings auch andere Faktoren, die eine Ausschreitung dieser Art begünstigen können.

6.6 Gewaltprävention

6.6.1 Aufgaben der Gesellschaft

Um die immer steigenden Zahlen von Gewaltakten unter Jugendlichen und Kindern aber auch von Erwachsenen zu senken, muss ein Umdenken in der gesamten Gesellschaft stattfinden.

Es hat keinen Sinn einem gesellschaftlichen Faktor wie Schule, Medien oder Eltern die Schuld an der ganzen Misere in die Schuhe zu schieben.

Eine Wechselwirkung aller Faktoren bewirkt es, dass unsere Kinder und Jugendlichen zu so drastischen Mitteln greifen. Günther Deegener stellt in seinem Buch, Vorschläge für Gewaltprävention vor, für verschiedene Gesellschaftliche Spaten.

Zum Einen gibt es eine große Verantwortung, die die Gesellschaft gegenüber ihrem „Nachwuchs“ hat, denn schließlich werden die Kinder von heute später versuchen müssen, Probleme der Gesellschaft zu lösen. Gewalt und aggressives Verhalten muss als eine Krankheit anerkannt werden. Die Menschen müssen auf das Problem aufmerksam gemacht werden.

Die Menschheit verschließt oft gekonnt ihre Augen vor den Hilferufen der Opfer. Wie oft kommt es vor, dass Menschen solch eine Gewalt an überfüllten öffentlichen Plätzen vollziehen und niemand fühlt sich zuständig, um zu helfen? Die Kinder und Jugendlichen wachsen in einem negativ behafteten Klima auf, welches nicht förderlich für die soziale Entwicklung ist. Werte, Regeln und Normen müssen von einer Generation zur Nächsten weitergegeben und erlernt werden. Durch das fehlende Vermitteln von Empathie und Akzeptanz steigt das Aggressionspotential. Es benötigt unabhängige Menschen, die sich für die Rechte von Kindern in der Politik einsetzen.

Es müssen Stellen eingerichtet werden um besser dokumentieren und anschließend auch reagieren zu können. Die Sozialpolitik muss überdacht werden. Wie kann man Familien dahingehend stärken, dass sie auch die Möglichkeit und Mittel besitzen, den Kindern gerecht zu werden. Auffangbecken sollten für Kinder und Familien, die an der Armutsgrenze leben und auf Hilfe angewiesen sind, installiert werden.

Kinder brauchen mehr Platz in der Welt, eine Welt, die so kinderfreundlich sein sollte, dass man sie erobern kann, ohne Gesetze zu brechen. Vorgefertigte Spielgeräte oder Anlagen fördern weder die kognitiven Fähigkeiten noch hilft es dem Selbstbewusstsein, Neues zu schaffen und etwas erreichen zu können.

Die Jugendhilfe sollte für jede Familie zugänglich sein. Unterstützung in Form von Psychologen und Psychologinnen und ausgebildeten Fachkräften sollte man sich ohne sparen zu müssen leisten können.

Viele dieser Ideen würden der Gesellschaft aber vor allem den Kindern helfen, das wichtigste ist jedoch die Aufklärung der Gesellschaft.

6.6.2 Aufgaben der Familien

Eltern von betroffenen aber auch von normal entwickelten Kindern sollten sich auch die Vorschläge für die Allgemeinheit zu Herzen nehmen und sich öffentlich engagieren, damit dies auch durchsetzbar wird. Wichtig ist es, dass sich Eltern darüber bewusst werden, wie wertvoll eine gesunde Bindung zu ihrem Kind aber auch zwischen den Elternteilen ist.

Die Vorbildwirkung, die Eltern, Pädagogen und Pädagoginnen oder Bekannte, haben darf nicht unterschätzt werden.

Es gibt sowohl in Amerika als auch im deutschsprachigen Raum Briefe die für Eltern entwickelt wurden. Diese Briefe sind zu verschiedenen Themen verfasst worden, um jungen Müttern und Vätern Inputs über den aktuellen Entwicklungsstand der Kinder zu geben.

Damit die Kinder dementsprechend gefördert werden können, wurden diese Briefe an die Familien ausgeschickt bzw. kann man diese Briefe von verschiedenen Stellen beziehen.

Das Österreichische Bundesministerium beherbergt Elternbriefe in Altersgruppen eingeteilt. Einmal die Altersgruppe der 0-2 Jährigen, der 2-6 Jährigen, der 6-10 Jährigen und der 10-18 Jährigen Kinder. Diese Briefe sollen die Eltern in verschiedenen Fragen der Elternschaft unterstützen und dafür sorgen, dass man sich der Verantwortung bewusst wird und ausgeglichene junge Menschen heranziehen kann.

Diese Briefe sollten nur einen kleinen Teil der Elternbildung darstellen. Eltern sollten wesentlich mehr Angebote sowohl zu freiwilliger als auch verpflichtender Teilnahme an verschiedenen Elternabenden in Kindergärten und Schulen bekommen. Entwicklungsthematiken sollten weitergetragen werden. Spielgruppen und Kurse für Babys und Kleinkinder sollten kostenfrei durch staatliche Förderung angeboten und auch von den Eltern angenommen werden. Auf diese Weise kann man sowohl die Eltern schulen als auch den Kindern helfen.

Grundlegend müssen Eltern aber vor allem die eigene Einstellung zum Thema Gewalt überdenken und eventuell neue Verhaltensmuster verinnerlichen. Grenzen brauchen Kinder, um sich orientieren zu können, und es ist auch gut und wichtig, dass man ihnen diese gibt. Dafür ist es aber nicht notwendig übergriffig zu werden nur weil man als Elternteil nicht weiß, wie man die aufgestellten Grenzen sonst durchsetzen kann.

6.6.3 Aufgaben von Kindergärten und Schulen

In unserer Gesellschaft herrscht ein sehr großes Leistungsstreben. Kinder werden danach beurteilt, was sie geleistet, wie gut sie etwas gemalt oder ausgeschnitten haben. Viel wichtiger scheint das Ergebnis, nicht der Lösungsweg so unsere Gesellschaft. Die Persönlichkeitsentwicklung kommt in der heutigen Zeit viel zu kurz, dieser Teil der menschlichen Entwicklung wird in den großen Tests auch nicht abgefragt. Wer kann aber behaupten, dass der beste Arzt derjenige ist der die besten Prüfungsergebnisse abgeliefert hat und nicht derjenige, der die Empathie und nötiges Fachwissen für seine Patienten aufbringen kann?

Institutionen, die Kinder durch Erfahrungen lernen lassen, Freizeitinteressen und verschiedene Fähigkeiten fördern, legen einen großen Meilenstein gegen sinnloses Auswendiglernen, Frustration und Gewalt. Gewaltprävention ist bis heute noch viel zu wenig in die pädagogische Ausbildung integriert. Es sollten Konzepte vorgestellt und Projekte erarbeitet werden, die dann auch in Schulen und Kindergärten durchführbar sind.

Projekte, die das Wir-Bewusstsein stärken, das Verantwortungsgefühl von Pädagogen und Pädagoginnen und Kindern steigern und das Klima in den Institutionen verbessern sind wichtig und sollten von Pädagogen und Pädagoginnen und Kindern gemeinsam geführt und weiterentwickelt werden.

Folgende Angebote können auf das Klima sehr förderlich wirken. Erweiterte Benutzung und Gestaltung von Grünflächen, Pflanzen und Gärten, das Einrichten von Ruhezeiten, geführte Pausenaktivitäten, gemeinsam geplante Aktivitäten wie Ausgänge, Projektwochen und Feste. Aquarien oder auch andere tiergestützte Interventionen, frei zugängliche kreative Angebote und gemeinsames Gestalten der Klassenräume wirken ebenfalls positiv auf die Kinder ein.

Da es für viele Kinder aufgrund ihrer Vorerfahrungen bzw. des erlernten Verhaltens nicht klar ist, wie man sich richtig zu verhalten hat, müssen gewisse Grundregeln festgehalten werden. Verhaltensregeln sollten mit den Kindern gemeinsam erarbeitet werden und dann auch anschaulich gemacht werden.

Bei Vorfällen in der Kindergruppe ist es günstig die Opfer, Täter und Zeugen zu befragen, um keinen zu benachteiligen. Gemeinsam in der Kindergruppe wird dann ein Lösungsweg zu finden versucht und der Unterschied zwischen einer Verteidigungs- und reiner Vergeltungshandlung erklärt. Verhaltensmöglichkeiten nicht nur für die Opfer sondern vor allem für die Zuschauer müssen angeboten werden. Es ist wichtig richtig zu reagieren, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen und trotzdem den Benachteiligten zu helfen.

Um dem „Raubbold“ zu helfen und ihn aus seiner Gewaltspirale zu befreien, können verschiedene Techniken angewendet werden.

Als Erstes sollte man das Kind niemals ausgrenzen und isolieren, es ist wichtig, aktiv auf das Kind zuzugehen, ihm ruhig in die Augen zu schauen und es mit dem Namen anzusprechen. Der Pädagoge übernimmt die Situation ruhig und ohne Hektik oder gar mit Gegenaggression.

Fragen, die dem Kind über die Tat gestellt werden, bringt es dazu, wieder nachzudenken und sich zu konzentrieren. Man sollte dem aggressiven Kind die Möglichkeit geben, sich zurückziehen zu dürfen, um über die Situation und den Auslöser nachdenken zu können.

Natürlich darf bei Kindern mit Problemen im Sozialverhalten nicht darauf gewartet werden, bis sie wieder in eine herausfordernde Situation kommen, um dann erst zu reagieren. Gutes Sozialverhalten muss gelobt und gefördert werden, die Kinder sollten in ihrem sozialen Tun positiv bestärkt werden.

Bei hochaggressiven Kindern ist es wichtig, sich mit den Erziehungsberechtigten kurzzuschließen um über eine Therapieform zu sprechen die das Kind benötigt. (Vgl. Deegener, 2002, S. 103-113)

7. „Das Hundeprojekt“ - Förderung des Sozialverhaltens in einer Vorschulischen Bildungseinrichtung

Ursprünglich wollte ich dem Projekt einen besonders tiefgründigen Namen geben, um schon allein beim Erwähnen des Projekts für großes Interesse bei Außenstehenden zu sorgen.

Es kam dann anders als ursprünglich geplant, die Kinder waren von der Mitarbeit eines Therapiehundeteams so begeistert, dass es ab sofort nur noch „Das Hundeprojekt“ genannt wurde. Zusätzlich zu den tiergestützten Einheiten wurde auch im Alltagsgeschehen mit der ausgewählten Kleingruppe an den Zielen auf verschiedenen Ebenen gearbeitet.

Es wurden diverse Aktivitäten gesetzt, um die Gruppe dahingehend zu stärken selbstständig auf andere Problemlösungsstrategien zugreifen zu können und die eigenen Interessen zu wahren und zu vertreten.

7.1 Vorbereitungen

Damit das Projekt im Kindertagesheim starten konnte, mussten einige Vorbereitungen getroffen werden.

Zuallererst erstellte ich ein Konzept, um meine Vorgesetzte darüber zu informieren, was genau während des Projektes passieren würde, welche Ziele das Projekt verfolgte und wie umfangreich dieses werden würde.

Damit ich die Ziele klar definieren konnte, nahm ich mir einen Zeitraum von zwei Monaten, um die Kinder zu beobachten und in den verschiedensten Situationen, wie auch durch Gespräche mit den Eltern auf Defizite genauso wie auf Interessen der Kinder hellhörig zu werden. Danach konnte ich mit meiner Zielsetzung und ersten Planungen des Projektes starten.

Gemeinsam mit meiner Vorgesetzten erarbeiteten wir, welche Datenerhebungen und Genehmigungen notwendig waren, um das Projekt durchführen zu können.

Das Besuchsteam musste über den Verein TAT gesucht und über die Inhalte des Projektes informiert werden. Es fand sich auch recht schnell eine geeignete Fachkraft, welche mich bei meinem Projekt mit ihrem Hund unterstützen wollte.

Die Erziehungsberechtigten der teilnehmenden Kinder wurden dazu eingeladen, am Projekt mitzuarbeiten, über die Inhalte informiert und auch über die entstehenden Kosten, für die sie aufkommen mussten, aufgeklärt.

Danach wurden eventuelle Allergien der Kinder und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausgeschlossen, die Räumlichkeiten in denen die Treffen stattfinden wurden abgeklärt und die Einverständniserklärungen unterschrieben.

Das Therapiebesuchsteam musste ein aktuelles Gesundheitszeugnis des Therapiehundes aushändigen sowie einen Versicherungsnachweis beim Verein TAT und einen Ausbildungsnachweis vorzeigen.

Nachdem alle notwendigen Unterlagen unterschrieben und zusammengesucht waren wurde unsere regionale Betriebsleitung, die davor schon in Kenntnis gesetzt worden war, über den aktuellen Stand informiert und das Projekt konnte starten.

Um das Projekt und objektive Beobachtungen zu gewährleisten wurde eine zweite Kollegin, welche eine Ausbildung als Sonderkindergartenpädagogin hat, bei den Erhebungen miteinbezogen.

Die Kindergruppe wurde von mir bewusst zusammengestellt. Bei diesem Projekt arbeitete ich mit 6 Kindern aus meiner Kindergartengruppe. Die Kinder waren im Alter von 4-6 Jahren. Die Hälfte dieser Kinder hatte ein abnormes Sozialverhalten und in ihrem Leben bereits verschiedene Formen von Gewalt erlebt. Sie neigten auch dazu, ihre Konflikte oder Probleme mit aggressivem Verhalten zu lösen. Weiters konnte man beobachten, dass einige der Kinder kein altersadäquates Verhalten zeigten, was zwischenmenschliche Situationen betraf.

Die Eltern wurden mit folgendem Elternbrief eingeladen am „Hundeprojekt“ mitzuarbeiten:

Liebe Erziehungsberechtigte!

Gerne würde ich in unserer Kindergartengruppe ein Projekt starten, bei dem es um die Förderung von sozialen Fähigkeiten und der eigenen Interessen geht.

Dieses Projekt würde ich gerne in einer Kleingruppe starten, um die Kinder intensiv dahingehend fördern zu können. Weiteres möchte ich zusätzlich zu den Aktivitäten, die in der Kindergartengruppe angeboten werden, ein Therapiebegleithunde-Team einladen um mit uns an diesen Bereichen zu arbeiten.

Daher würde ich Sie und Ihr Kind einladen ein Teil dieses Projektes zu werden.

Für weitere Fragen bezüglich der Inhalte und entstehenden Kosten stehe ich jederzeit zur Verfügung!

Ihre Kindergartenpädagogin

Cornelia Tröstl

Manche der eingeladenen Familien waren begeistert und haben sofort zugestimmt bei diesem Projekt mitzumachen. Einige wollten auch mehr Informationen, besonders über den Bereich des Therapiebegleithunde-Teams, wie dieses eingesetzt wird und welche Ausbildung das Tier absolviert hat. Teilweise führten wir sehr angeregte Gespräche, bei denen es auch um Rettungs- und Assistenzhunde ging, welche Unterschiede es gibt und welche Erfahrungen die Erziehungsberechtigten bereits mit Hunden gemacht hatten.

7.2 Die Beobachtung

Für mich als Pädagogin ist die Beobachtung eines der wichtigsten Instrumente in meiner Arbeit. In fast allen wissenschaftlichen Bereichen wird die Beobachtung als ein Hilfsmittel zur Datenerhebung angewendet.

Um in meiner Arbeit zielgerichtet und effektiv Angebote setzen zu können, benötigt es eine Reihe von Beobachtungen von verschiedenen Sequenzen, um Reaktionen und Fähigkeiten der Kinder nicht auf eine Momentaufnahme zu dezimieren.

Ich habe zwei unterschiedliche Voraussetzungen für meine Beobachtungen geschaffen.

Zum Einen habe ich während spontaner Spielsituationen im Gruppenraum und im Freien das natürliche Verhalten der Kinder beobachtet, und zum Zweiten wurden von mir Spielsituationen künstlich erschaffen, indem ich den Rahmen so gestaltet habe, dass gewisse Reize aktiviert wurden und ich so bestimmte Reaktionen der Kinder beobachten durfte.

Die Beobachtung ist eine Methode, die ohne direkten Kontakt mit dem zu Beobachtenden auskommt. Es ist eine Art der Datenerhebung die keine Befragung benötigt. Bei der Beobachtung nimmt der Beobachter die Beobachterin ein bestimmtes Verhalten wahr.

Man nennt die Beobachtung auch „systematische, planmäßige Erhebung von Daten ohne Befragung“.

Man unterteilt die Beobachtung in Gruppen. Erstens ob und wie der Beobachter in die Beobachtung eingreift, zweitens nach den Bedingungen, unter denen beobachtet wird, und drittens, wer oder was beobachtet.

In der ersten Gruppe geht es darum, ob der Beobachter an dem zu beobachtenden Verhalten teilnimmt oder die Situation von außen beobachtet.

Die zweite Gruppe beschäftigt sich mit den Bedingungen. Findet die Beobachtung im normalen Umfeld statt, wird von einer sogenannten Feldforschung gesprochen. Laboratoriumsbeobachtungen nennt man Beobachtungen, die an künstlich hergestellten Situationen getätigt werden.

Die dritte Gruppe befasst sich mit dem Beobachter. Durch wen oder was wird die Beobachtung getätigt? Erfassen Maschinen die beobachtbaren Fakten oder wird die Situation von Menschen beobachtet?

Die Nachteile der Beobachtung sind, dass man nur Vermutungen über die Gründe oder Reize anstellen kann welche das beobachtete Verhalten auslösen.

Dies kann allein mit der Beobachtung nicht erklärt werden. (Vgl. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/beobachtung.html>)

Um objektive Beobachtungen zu bekommen, wurden die Kinder nicht nur von mir sondern auch von einer Sonderpädagogin beobachtet. Alle Beobachtungen wurden besprochen, verglichen und im Zweifelsfall wiederholt.

Die Dokumentationen wurden anschließend in einen Fragebogen eingetragen. Den Fragebogen habe ich mir zur Hand genommen, um bei jedem Kind die gleichen Inhalte abfragen zu können.

7.3 Die Zielsetzung

Vorweg ist es wichtig zu erläutern, dass die Kinder in der Gruppe ein unterschiedlich ausgeprägtes Temperament, Impulsivität und Sprachverständnis haben.

Die Projektgruppe stellte sich aus Kindern zusammen, welche im Kindergartenalltag recht wenig miteinander zu tun hatten. Die Interessen, teilweise altersabhängig teilweise erfahrungsabhängig, waren sehr unterschiedlich in der Gruppe. Mir persönlich war es sehr wichtig, dass es den Kindern zu jeder Zeit des Projektes gut ging dass sich niemand in der Gruppe übergangen oder unwohl fühlte, aufgrund von Aktionen der anderen Kinder.

Da das Projekt zum Ziel hatte, die soziale Fähigkeit der Kinder zu verbessern, wäre es kontraproduktiv gewesen, die Kinder in eine unangenehme Situation zu bringen.

In der Vorarbeit ging es darum, Unterschiede der Kinder zu entdecken und diese dann für die Gruppe positiv zu nutzen. Es fiel den eher introvertierten Kindern wesentlich schwerer, für sich selbst und ihre Eigenschaften einzustehen.

Ein Kind der Gruppe, mit einem zierlichem Körperbau und sportlich begabt, war immer sehr zurückgezogen und empfand es als unangenehm, im Mittelpunkt zu stehen. Dieses Kind konnte sich bei Spielen mit sportlicher Energie sehr hervorheben und erlebte dadurch, dass es auch angenehm sein kann im Mittelpunkt zu stehen und es erlaubt ist, stolz auf sich sein zu dürfen und Bewunderung von anderen anzunehmen.

Für drei Kinder in der Gruppe war es anfangs sehr schwierig nicht immer die Situationen beherrschen zu dürfen und „Spielleiter“ zu sein. Diese drei fanden auch sehr schnell einen Zugang zueinander, obwohl sie sich im täglichen Gruppengeschehen nicht als Spielpartner ausgewählt hatten.

Bei der Planung und ersten Beobachtungsphase des Projekts, setzte ich mir Ziele, die ich durch Angebote zu erreichen versuchte.

Um die Kinder ganzheitlich anzusprechen und zu fördern, habe ich meine Ziele in einen sogenannten „Lotusplan“ eingetragen. Wenn man den Lotusplan betrachtet, sieht man die Ziele auf verschiedene Bereiche aufgeschlüsselt. Es war mir sehr wichtig den Kindern auf allen Ebenen zu begegnen um sie ganzheitlich zu fördern. Nach der Zielsetzung wurde eine Übersichtsplanung erstellt. Aus dieser Übersichtsplanung entstanden dann die einzelnen Stundenbilder. Während des Projekts entwickelten sich weitere Bildungsziele. Da ich auch den Kindern viel Platz ließ um sich einzubringen, veränderte sich die Angebots und Zielwahl ständig.

Das Miteinbeziehen der Kinder förderte vor allem das Streben, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen genauso wie das demokratische Verhalten bei Entscheidungen.

Demokratie	Teilen	Interaktion	Differenzieren	zuhören	Sich ausdrücken	Nein sagen	Interessen	Wahrnehmung
Achtsamkeit	Ethik	Vorurteile	Kommunikation	Kommunikation	Aktives Mitgestalten	mein Körper	Gesundheit	Körperliche-betätigung
Fairness	Unterschiede	Konflikte	Eigene Ziele	Sich zurücknehmen	Konzentration	Eigene Bedürfnisse	Bedürfnisse	Entspannung
Wertschätzung	Vertrauen	Motivation	Ethik	Kommunikation	Gesundheit	Sich Einschätzen	Berührungen	Halten
Positive Gefühle	Emotionale Kompetenz	Gefühlswelt	Emotionale Kompetenzen	Respektvoller Umgang	Feinmotorik	Dreipunktgriffes	Feinmotorik	Materialien
Kontrolle	Ausdruck	Ängste zulassen	Soziale Kompetenzen	Kultur	Grob-motorik	Positive Gefühle	Sprech-muskulatur	Mund-muskulatur
Neue Handlungsweisen	Eigene Merkmale	Problemlösung	Bedürfnisse Anderer	Beobachten	Regeln	Bewegungsformen	Handlungsplan	Bewegungsfertigkeiten
Selbstwahrnehmung	Soziale Kompetenzen	Stress und Druck	Gemeinsam arbeiten	Kultur	Tiere	Rumpfmuskulatur	Grobmotorik	Körperwahrnehmung
Selbstbewusstseins	Aktiv werden	eigenen Grenzen	Moralvorstellungen	Traditionen	Wertesysteme	Beinmuskulatur	Armmuskulatur	Körperspannung

Abbildung 2 der Lotusplan

Der Lotusplan soll einen Überblick schaffen, um die Idee der Zielzusammensetzung zu veranschaulichen.

In der Mitte des Lotusplans befindet sich das Kernziel dieser Arbeit – *Respektvoller Umgang* (mit sich selbst und mit anderen).

Auf dieses Ziel bauen die anderen Zielsetzungen auf. Das Kernziel wurde in 8 Bereiche gesplittet um den Kindern ganzheitlich zu begegnen. Diese Bereiche umfassten Ethik, Kommunikation, emotionale- wie auch soziale Kompetenzen, Gesundheit, Kultur und Grob-/Feinmotorik.

Diesen Bereichen wurden anschließend jeweils 8 Ziele, die wir durch das „Hundeprojekt“ fördern wollten, hinzugefügt.

Die genauen Zielsetzungen zu den jeweiligen Bereichen:

Ethik

- demokratisches Verhalten in der Gemeinschaft üben
- Bereitschaft zum Teilen erfahren und ausleben dürfen
- Kontakt zu anderen Menschen eingehen und genießen
- Achtsamkeit für Tiere und Umwelt erleben/leben
- Vorurteile abbauen
- Achtsamkeit und Fairness entwickeln
- Unterschiede anerkennen und verstehen lernen
- mit Konflikten umgehen lernen

Emotionale Kompetenz

- eigene und andere Werke wertschätzen
- Vertrauen zu anderen aufbauen
- sich selbst motivieren zu können
- lernen auf sich stolz zu sein
- eigene Gefühle zulassen und akzeptieren lernen
- Wut und Arger kontrollieren können
- über eigene Gefühle sprechen können
- eigene Ängste erfassen und thematisieren

Kommunikation

- Differenzierungsfähigkeit
- einander zuhören lernen
- sich ausdrücken können
- gewaltfreie Kommunikation erfahren
- aktives Mitgestalten der Aktivitäten

- eigene Ziele gewaltfrei erreichen
- sich zurücknehmen lernen
- sich auf etwas fokussieren können

Gesundheit

- nein sagen lernen
- eigene Interessen wahren
- Sinneseindrücke wahrnehmen
- seinen eigenen Körper kennenlernen
- sich Körperlich betätigen
- Bedürfnisse des eigenen Körpers erkennen und ausleben dürfen
- seine eigenen Bedürfnisse erfüllen
- Entspannungstechniken lernen

Feinmotorik

- Kraft dosieren lernen
- bewusstes Berühren von Lebewesen
- Halten und Führen einer Bürste
- üben des Dreipunktgriffes
- unterschiedliche Materialien kennenlernen
- positive Gefühle erleben durch Tiere
- Steuerung Sprechmuskulatur
- Mundmuskulatur fördern

Soziale Kompetenz

- neue Handlungsweisen erlernen
- auf individuelle Merkmale aufmerksam sein

- gewaltfreie Problemlösungsstrategien erlernen
- Förderung der Selbstwahrnehmung
- lernen mit Stress und Druck umzugehen
- Steigerung des Selbstbewusstseins
- eigene Fähigkeiten einbringen
- seine eigenen Grenzen erkennen

Kultur

- Bedürfnisse Anderer respektieren
- Anregungen zum genauen Beobachten geben
- Sich an Regeln halten
- gemeinsam an einem Projekt arbeiten
- Tiere und ihre Lebensumstände kennenlernen
- Werte und Moralvorstellungen kennenlernen
- Traditionen kennenlernen
- in andere Wertesysteme blicken

Grobmotorik

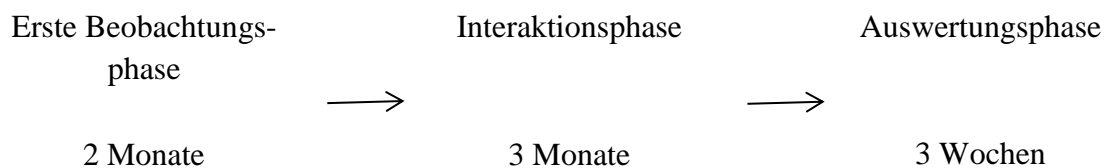
- schwingende Bewegungen erfahren
- Förderung des Handlungsplans
- die Qualität von Bewegungsfertigkeiten erhöhen
- Stärkung der Rumpfmuskulatur
- selbstständiges Erproben der eigenen Körperwahrnehmung
- Stärkung der Beinmuskulatur
- Stärkung der Armmuskulatur
- bewusstes Anspannen des Körpers

7.4 Der Zeitrahmen

Es war nicht so einfach, einen Zeitrahmen für das Hundeprojekt abzustecken, da ich im tiergestützten Bereich noch keine Projekte begleitet hatte und ich die Auswirkung der tiergestützten Interventionen nicht abschätzen konnte.

Im Vorfeld hatte ich zwei Monate für die Beobachtung der Kinder und der Erstellung der Zielsetzung wie auch der Stundenbilder eingeplant.

Insgesamt betrug der Zeitrahmen für das „Hundeprojekt“ nicht ganz sechs Monate. Vor allem durch den Abstand zwischen den einzelnen Angeboten konnte sich einiges festigen und im Alltag erprobt werden.



7.4.1 Erste Beobachtungsphase

Durch den Beginn des neuen Kindergartenjahres war die Gruppe noch nicht besonders eingespielt und die Kinder mussten sich an die neue Gruppenstruktur gewöhnen. Jeder musste sich gegenseitig kennenlernen, Grenzen wurden ausgetestet und eigene Bedürfnisse durchzusetzen versucht. Die Eingewöhnungsphase in diesem Jahr war sehr ereignisreich. Viele neue Kinder kamen in unsere Gruppe mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen, Erfahrungen und Fähigkeiten. Die Kinder, die neu in unsere Gruppe eintraten, brauchten von mir natürlich eine intensivere Betreuung für den Übergang von zu Hause in die erste Bildungsinstitution ihres Lebens. Diese intensive Zeit, die ich den Neuankömmlingen widmete, ging den „alteingesessenen“ Kinder teilweise ab. Vor allem bei zwei der Kinder, die an meinem Projekt teilnahmen, konn-

te ich dies erkennen. Teilweise fielen sie in alte Rollenmuster zurück, um die Aufmerksamkeit zu bekommen, die sie benötigten, damit sie sich wohl fühlen konnten.

Unter diesen Voraussetzungen fand die erste Beobachtungsphase statt. Als diese abgeschlossen war, füllten wir für jedes Kind einen Fragebogen aus, um den aktuellen Stand festzuhalten. Da ich zwei Monate lang die Möglichkeit hatte, die Kinder in den verschiedensten Situationen zu beobachten und mit meiner Kollegin zu reflektieren, konnte ich einen geeigneten Rahmen schaffen um mit den Kindern an diesem Projekt zu arbeiten.

Diese sehr sensible Zeit wurde zur ersten Phase des Projekts.

7.4.2 Interaktionsphase

Mitte November begann ich ganz gezielt in die aktive Phase überzugehen.

Die Interaktionsphase gliederte sich in drei Phasen die Einstiegsphase, der Hauptteil und der Verabschiedungsprozess.

Die durch Beobachtungen entstandenen Angebote wurden in einzelne Stundenbilder übertragen. Diese Einheiten wurden je nach Tagesverfassung und Gemütszustand der Kinder in Länge und Intensität angepasst.

Am Anfang dieser Phase war das grundlegende Ziel die Verschiedenheit dieser Gruppe zu akzeptieren und die unterschiedlichen Handlungen, Lösungswege und Interessen zu respektieren. Dieses Ziel war eines der wichtigsten und auch die Grundvoraussetzung dafür, dass jedes Kind sich angenommen und verstanden fühlte.

Die Interaktionsphase endete im Jänner. Anfang Jänner, nach dem letzten Besuch der Therapehündin, leiteten wir bis Ende Jänner den Verabschiedungsprozess ein.

7.4.3 Auswertungsphase

Nach der drei monatigen Interaktionsphase ging es nun daran, die Beobachtungen auszuwerten. Während der Interaktionsphase wurden die Beobachtungen während der einzelnen Angebote dokumentiert und reflektiert. Gegen Ende der Phase, im sogenannten Verabschiedungsprozess, wurden meine Beobachtungen wieder intensiver, vor allem auch in Situationen, in denen ich von außen beobachten konnte und nicht aktiv involviert war.

Nach vielen Reflexionsgesprächen mit meiner Kollegin füllten wir für jedes Kind einen zweiten Fragebogen aus.

Die Ergebnisse der beiden Fragebögen wurden dann in Diagramme eingetragen.

Von den Ergebnissen der Auswertung war ich sehr überrascht. Obwohl ich die Kinder sowohl vor als auch nach dem Projekt betreut habe, konnte ich das Ausmaß des Projekts erst zu diesem Zeitpunkt erfassen.

7.5 Die Inhalte des „Hundeprojekts“

Die Inhalte, die ich den Kindern bei diesem Projekt übermitteln wollte, wurden anhand des Lotusplans, der die Aufstellung der Ziele beinhaltet, erstellt.

Wichtig war mir auch, dass ich mich und mein Verhalten nach jedem Projekt reflektierte um meine Vorbildwirkung im Umgang mit anderen Kindern wie auch mit dem Material und mit den Tieren sinnvoll zu nützen. Als Erstes erstellte ich eine Übersichtsplanung. Die Übersichtsplanung wurde in drei Phasen gegliedert die Einstiegsphase, der Hauptteil und der Verabschiedungsprozess.

7.5.1 Einstiegsphase des Projekts

In der Einstiegsphase ging es darum, Regeln für unsere Gruppe aufzustellen damit wir uns alle wohlfühlen konnten, uns gegenseitig kennenzulernen und Interessen oder besondere Begabungen herauszufiltern. Die Kinder nahmen diese Phase sehr gut an, bei unserem ersten Zusammentreffen gestaltete sich die kleine Runde zu einer Art „Speed-Dating-Aktion“.

Nacheinander befragten sich die Kinder für eine kurze Zeitspanne und wechselten dann das Gegenüber. Für diese Phase berechnete ich ca. 4 Einheiten ein. Die Kinder hatten erstaunlich viel mitzuteilen und auch dafür musste Raum geschaffen werden.

Übersichtsplanung für die Einstiegsphase des „Hundeprojekts“:

- Gegenseitiges Kennenlernen
- Erforschen der eigenen Interessen und der Interessen der anderen Kinder
- Gemeinsames Erarbeiten eines Regelwerkes; Punkte welche von der Pädagogin vorgegeben werden falls sie nicht von den Kindern angesprochen worden sind, keinerlei Verletzungen körperlicher oder verbaler Art, respektvoller Umgang, sorgsamer Umgang mit anderen wie auch mit den Medien, jeder darf sich die Zeit und den Raum nehmen, die er/sie braucht und alles passiert auf freiwilliger Basis
- Kennenlernen des Gruppenmaskottchens einer Handpuppe in Form eines Hundes

In dieser Phase des Projekts wurden Angebote gesetzt, wie das Gestalten einer großen Tafel, auf der wir visuell unsere Gruppenregeln festhalten konnten. Unser Maskottchen wurde Lucy getauft. Eines der Kinder hatte einen Hund, der unserer Handpuppe recht ähnelte, und da bekam sie dann auch den Namen des Hundes. Lucy wurde von den Kindern sehr herzlich aufgenommen. Sie hatten dann auch die Idee, bei der Geburtstagfeier eines anderen Kindergartenkindes, Lucy ebenfalls ein Lied zu singen, da sie jetzt auch zum Kindergarten gehörte.

7.5.2 Hauptteil des Projekts

Die zweite Phase, also der Hauptteil unseres Projektes, nahm schlussendlich mehr Zeit in Anspruch als ich ursprünglich eingeplant hatte.

Lucy begleitete uns bei jeder Einheit, egal ob im Raum oder im Garten, sie führte uns durch die Hundewelt und erklärte den Kindern den richtigen Umgang mit Hunden. Zu Beginn ging es um den eigenen Körper, das eigene Ich. Um mit anderen besser umgehen zu können, mussten wir erst einmal uns selbst besser kennenlernen. Die Kinder konnten vor allem durch die körpernahen Einheiten erfahren, wie man die andern Kinder anfasst und wie sich das anfühlt. Vor allem die Partnermassagen haben die Kinder für Berührungen sensibilisiert.

Übersichtsplanung für den Hauptteil des „Hundeprojekts“

- Wie sieht mein Körper aus? Kreativangebot: die Umrisse des Körpers der Kinder auf einem großen Papier nachmalen, Umrisse eines Hundes vorstellen und vergleichen
- Was braucht mein Körper, um gesund zu bleiben?/Was benötigt ein Hundekörper? - Sinnesspiel zur Förderung des Tastsinnes und des Gedächtnisses mit Materialien, die man täglich braucht: Zahnbürste, Zahnpasta, Wasserflasche, Apfel, Karotte, Hundefutter, Haarbürste, Duschschwamm, Hundeschuhe, Halsband, Kleidung, Seife, ein Stoffherz als Symbol für Liebe und Zuwendung,
- Was tut der Seele gut? Gemeinsames Gespräch - Bewegungsangebot, die Kinder bewegen sich in einem Raum zur Musik, zwei Ecken wurden mit einem lachenden Gesicht oder einem traurigem Gesicht ausgestattet, auf verschiedene Fragen mussten sich die Kinder je nach eigenem Wohlbefinden in die jeweilige Ecke begeben z.B. Wie fühlst du dich wenn du in den Kindergarten kommst? Anschließend Fragen die den Hund betreffen, (Fühlt sich der Hund wohl wenn man ihm auf die Pfote steigt?)
- Seelentröster oder „Time out“-Gefährte – sich gezielt Ruhezeiten mit dem Stoffhund Lucy sich nehmen
- Körpersprachentraining - Gemeinschaftsspiel, Pantomimisches Darstellen von Gefühlen. (Bewegt sich ein Hund auch so, wenn er Angst hat?) Vergleiche Körpersprache von Kindern und Hund

- Richtiges Verhalten mit dem Hund (Worauf muss geachtet werden? Was benötigt der Hund, damit es ihm gut geht?) - Erste Einheit mit dem Therapiehundeteam
- Entspannungsübungen – Massagegeschichten, Phantasiereise, Jogastunde zum Thema Hund
- Besuch von Riesenschnecken – Einheit mit Riesenschnecken zum Thema Rücksicht nehmen
- Sinnesschachteln, für jede Sinneserfahrung werden Schachteln von den Kindern angefertigt und mit Materialien zur Förderung der Sinneswahrnehmung gefüllt
- Herstellen von Stressbällen – Kreativangebot als Hilfe zur selbstständigen Regulierung der eigenen Wut
- Liebevoll und vorsichtiges Umgehen mit einem Lebewesen fördern – zweite Einheit mit dem Therapiehundeteam
- Geschichtenrunde mit Lucy – Erlebtes verarbeiten und Gehörtes vertiefen
- Verarbeitung der gesammelten Eindrücke – Kreativangebot, die Kinder können mit verschiedensten Materialien das bisher erlebte verarbeiten, Themen, die belasten, werden aufgegriffen
- Vertiefen des Gelernten, Verantwortung für ein Tier übernehmen können – dritte Einheit des Therapiehundeteams
- Sich „pudelwohl“ fühlen – Bewegungseinheit

Die Einheiten variierten in Länge und Inputs, da es mir wesentlich wichtiger war auf die Kinder einzugehen. In dem Garten, der für den Kindergarten zugeteilt ist, wurde die Kindergruppe sehr aufmerksam.

Viele Tiere wurden zu mir gebracht oder hergezeigt, weil die Kinder dachten, dass das ein oder andere Insekt sich verletzt hatte. Mit dem Wetter hatten wir sehr viel Glück, so flogen im November noch einige Insekten umher und die eine oder andere Schnecke konnte auch noch gesichtet werden. Ein Kind brachte ein Schneckenbuch mit in den Kindergarten, damit wir ihnen helfen konnten zu überwintern.

Ich stellte den Kindern auch ein Insektenbuch zur Verfügung, um die gefundenen Insekten benennen zu können.

Es war eine sehr intensive Zeit für die Kinder und mich als ihre Pädagogin.

7.5.3 Verabschiedungsprozess

Der Verabschiedungsprozess bereitete mir sehr großes Kopfzerbrechen, da sich die Kinder so geöffnet hatten und ich sie nach Beendigung des Projekts nicht verunsichern wollte.

Durch das Verabschieden des Therapiehundeteams wurde das Ausklingen des Projektes eingeleitet und teilweise auch von den Kindern vorangetrieben.

Übersichtsplanung für den Verabschiedungsprozess des „Hundeprojekts“

- Verabschieden des Therapiehundeteams – Gemeinschaftsfoto erstellen
- Entwickeln der Fotos von den Hundeeinsätzen – Andenken für die Kinder
- Ein mit den Kindern gestaltetes Fototagebuch mit Fotos des gesamten Projektes, mit Kommentaren der Kinder versehen
- Abschlusseinheiten – Jedes Kind bekommt eine Einheit, die es selbst gestalten darf, und alle anderen machen mit
- Lucy bekommt einen Stammplatz in der Gruppe, wo sie jederzeit für die Kinder zugänglich ist

Durch unsere Fotodokumentation konnten wir das Projekt auch transparent für die Eltern gestalten, die mir während des gesamten Projekts immer wieder positive Rückmeldungen , in Bezug auf ihre Kinder gaben.

7.5.4 Fallbeispiel

Ein Kind, welches bei dem „Hundeprojekt“ mitgemacht hat, hat mich persönlich besonders beeindruckt. Daher möchte ich gerne über die Vorgeschichte und Entwicklung dieses Kindes während dieses Jahres schreiben.

Ein Kind im Alter von 5 Jahren konnte von den Eltern nicht mehr ausreichend betreut werden.

Das Kind bekam keine geregelten Mahlzeiten und wurde regelmäßig körperlicher Gewalt ausgesetzt. Seit das Kind meine Kindergartengruppe besucht, lebt es auch in einem geschützten Umfeld.

Dieses Kind reagierte mit sehr starken Gefühlsausbrüchen, wenn seine Reizschwelle überschritten war. Es forderte körperliche Nähe mittels körperlicher Gewalt ein, anders wusste es sich nicht zu verhalten. Ich hatte Bedenken, das Kind in die „Hundegruppe“ aufzunehmen, da ich nicht wusste, wie es sich einem Tier gegenüber verhalten würde.

Schon bei den ersten Einheiten wurde mir klar, dass es für das Kind eine Bereicherung sein würde. Das so ernste Kind blühte auf und fühlte sich sofort wohl in der Gruppe. Ich musste darauf aufpassen, dass dieses Kind nicht zu viel Zeit in den einzelnen Einheiten nur für sich beanspruchte. Besonders auf Massagen und Entspannungsübungen reagierte es sehr gut.

Bei den Hundeeinheiten saß ich immer neben diesem Kind, um es unterstützen zu können.

Eine Situation in der ersten Stunde beim Bürsten des Hundes war wie folgt. Der Hund liegt ruhig auf seiner Decke, das Kind sitzt neben dem Hund und bürstet den Hund mit sehr großer Anspannung um den Hund sanft berühren zu können. Das Kind streicht mit der Bürste über das Bein des Hundes und dieser nimmt seine Hinterpfote weg, bleibt aber immer noch auf seiner Decke liegen. Das Kind springt zurück und sagt ganz außer sich, der Hund möge es nicht, der Hund sei böse. Durch das Wegschieben der Pfote wurde das Kind so sehr zurückgewiesen, dass es sehr verunsichert wurde. Daraufhin nahm ich die Bürste und zeigte dem Kind, dass der Hund auch bei mir die Pfote wegschiebt, wenn ich ihn dort berühre. Dadurch wurde das Kind wieder ruhiger, aber es beschäftigte sich dennoch mit der Zurückweisung, da es diesen Vorfall noch Tage thematisierte. Am Ende des Projektes schaffte es das Kind in manchen Situationen, in denen es vorher ausgerastet wäre, mit dem Stoffhund Lucy in einen anderen Raum zu gehen um sich wieder zu sammeln.

Das war eine Entwicklung, wie ich sie so noch nicht beobachten konnte.

7.6 Erhebung der Beobachtungen des Projekts

Um dokumentieren zu können, welche Veränderungen sich beobachten ließen, habe ich einen Erhebungsbogen erstellt. Es waren weit mehr beobachtbare Sequenzen, als ich im Fragebogen festgehalten habe. Da dies aber dann einen weit größeren Zeitrahmen benötigt hätte, habe ich mich auf die wesentlichen Punkte beschränkt, die die Zielsetzung einschließen.

Dieser Erhebungsbogen wurde von mir nach Absprache mit meiner Kollegin über das beobachtete Verhalten ausgefüllt. Die beobachteten Sequenzen wurden von einer Sonderkindergartenpädagogin und mir (einer Kindergartenpädagogin) besprochen und verglichen, um ein möglichst objektives Ergebnis zu gewährleisten.

Der Erhebungsbogen wurde zu Beginn des Projektes und am Ende für jedes Kind ausgefüllt. Um die Auswertung für alle ersichtlich zu machen, wurden die Daten in ein Diagramm eingegeben. Die beiden Kurven des Diagramms konnten dann deutlich ersichtlich, miteinander verglichen werden. Aus Datenschutzgründen werde ich hier nur einen originalen Erhebungsbogen veröffentlichen und keine ausgefüllten Bögen.

Um die Auswertung der gesammelten Beobachtungen anschaulich zu machen, habe ich die Dokumentation in Diagramme eingetragen. Für jedes Kind wurde ein eigenes Diagramm erstellt, welches die Entwicklung im Zeitrahmen unseres Projekts anschaulich darstellt.

Jede Frage aus dem Fragenkatalog wie auch die Beobachtungszeiträume 1 und 2 wurden in den Diagrammen angegeben. Der erste Beobachtungszeitraum, in der Farbe Orange dargestellt, zeigt die beobachtbaren Verhaltensmuster, bevor das „Hundeprojekt“ startete. Die grüne Linie zeigt die beobachtbare Entwicklung am Ende des Projekts. Durch die beiden Kurven sieht man, wieviel die Kinder aus diesem Projekt gewinnen konnten.

Kind 1

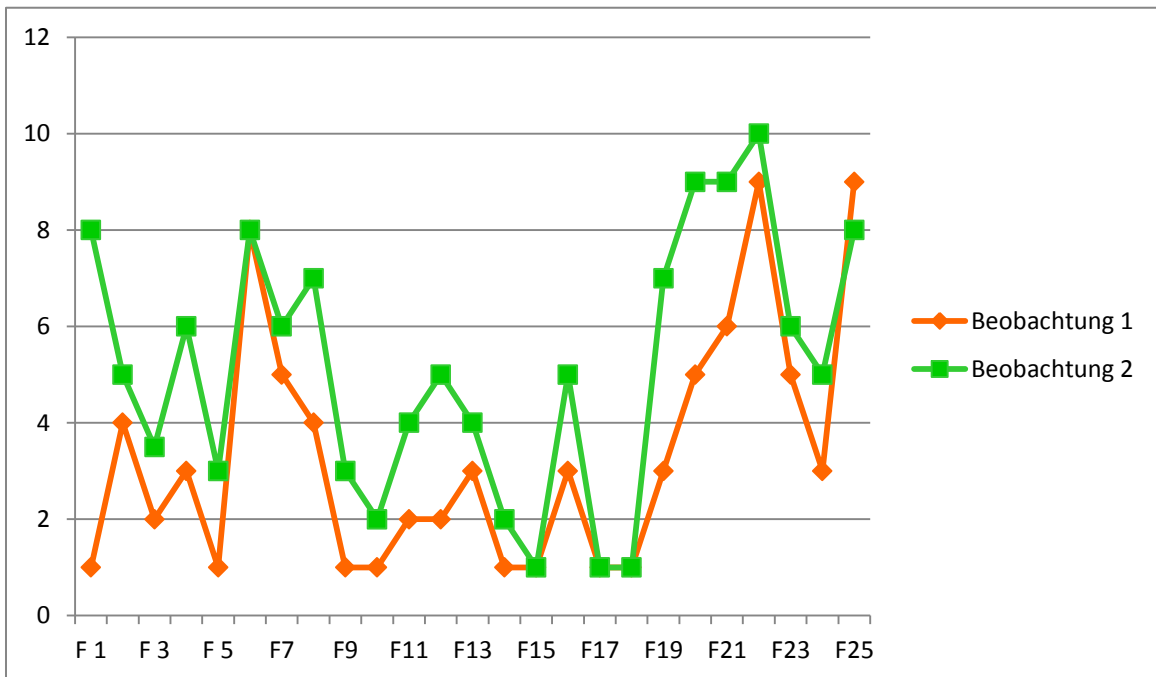


Abbildung 3

Kind 2

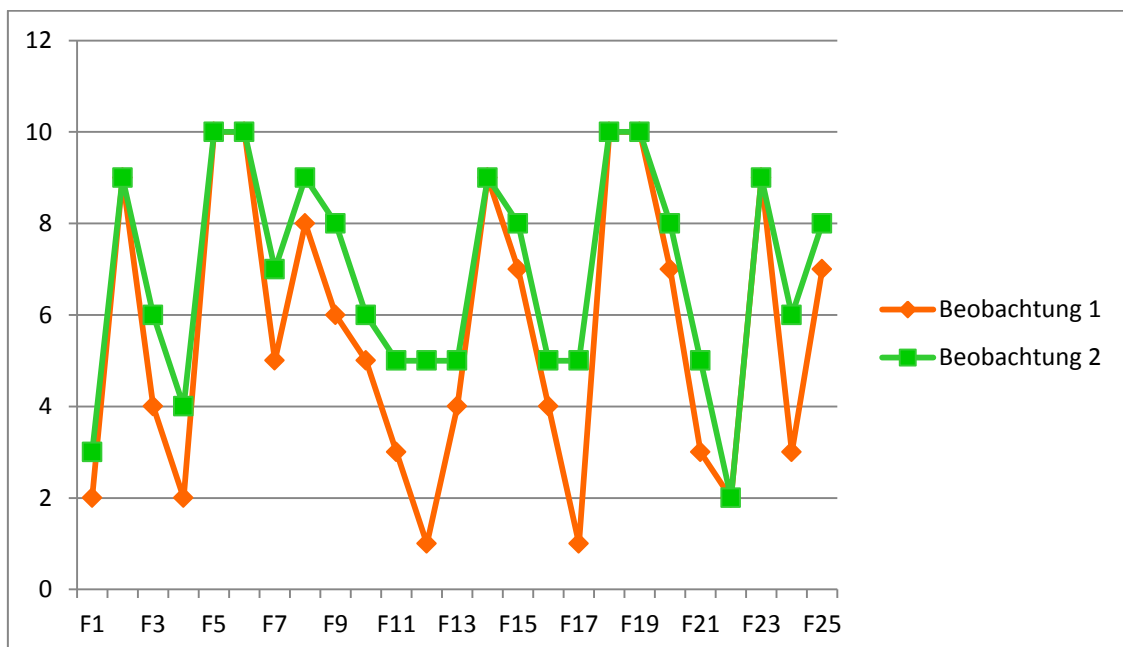


Abbildung 4

Kind 3

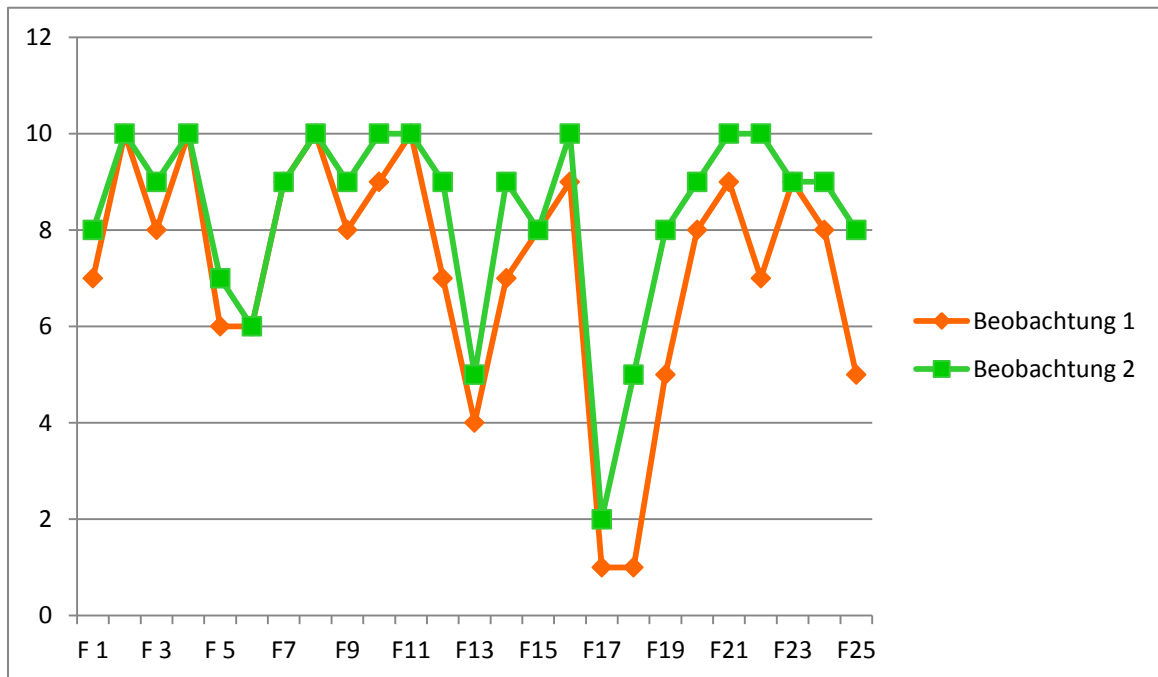


Abbildung 5

Kind 4

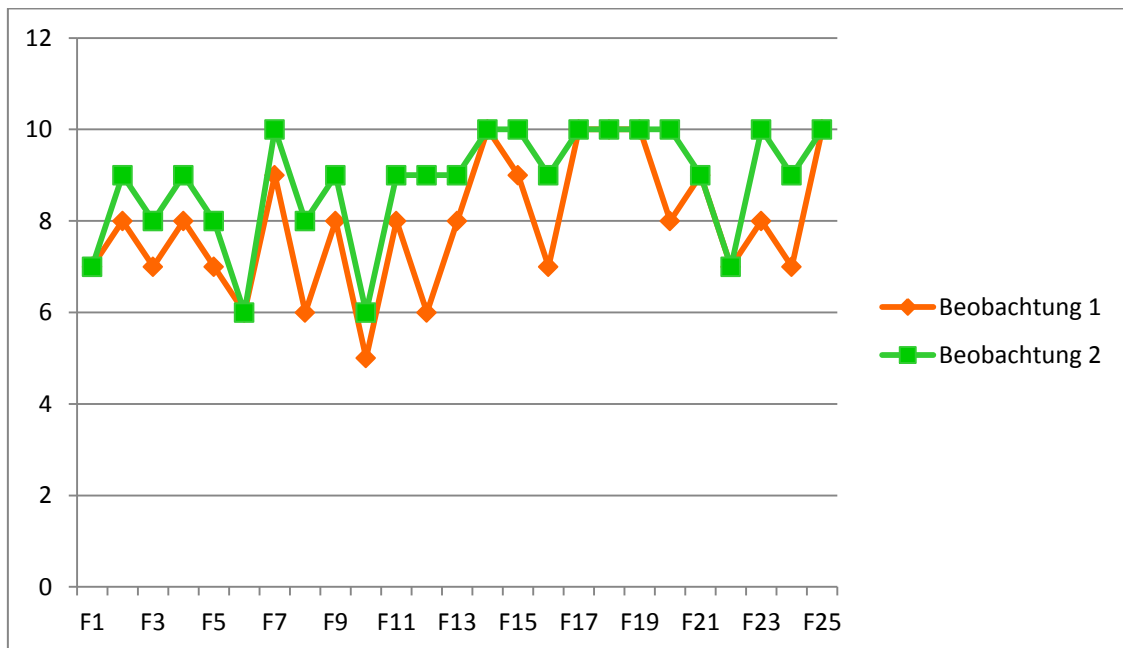


Abbildung 6

Kind 5

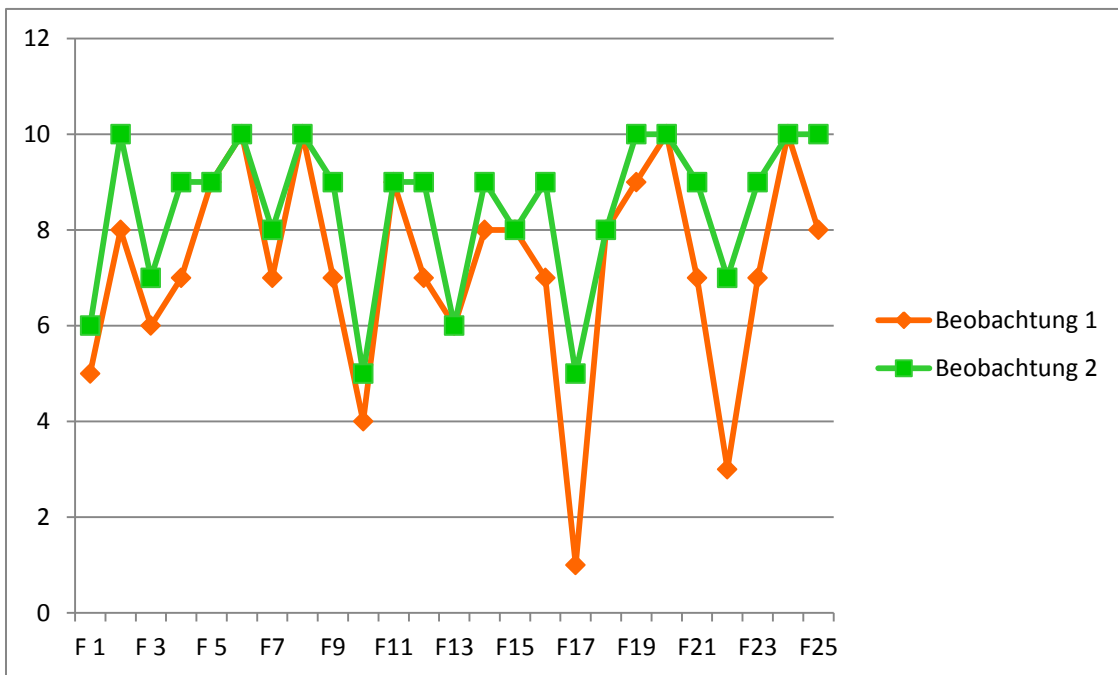


Abbildung 7

Kind 6

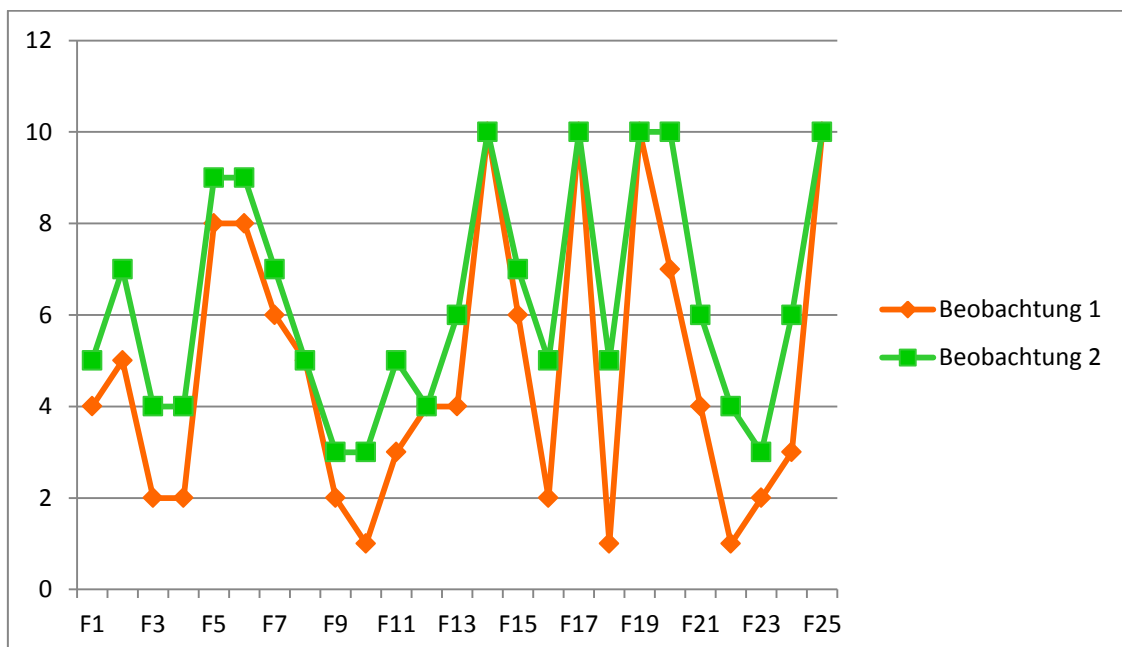


Abbildung 8

7.7 Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

In diesem Teil meiner Hausarbeit möchte ich die erworbenen Kenntnisse zusammenfassen. Durch das Projekt wurde ich darin bestätigt, dass sich tiergestützte Interventionen positiv auf das Sozialverhalten von Kindern auswirken. Ich war mir der positiven Wirkung von Tieren auf den Menschen im Klaren, dass ein Tier aber auch so motivierend für Kinder sein kann, wurde mir erst durch das Projekt bewusst.

Man konnte die Entwicklung nicht nur an den Kurven, die mir die beobachtbaren Ergebnisse aufzeigen. Das um einiges harmonischere Verhalten in der Gruppe und die Gespräche mit den Erziehungsberechtigten geben mir Aufschluss über die eigentliche Bedeutung des Projekts.

Alle Kinder, egal welche Vorerfahrungen sie hatten, profitierten auf ihre Weise von dem „Hundeprojekt“.

Dass die Kinder sich so engagiert zeigten und Spaß an der Zeit hatten, war wunderschön mitanzusehen. Die Kinder konnten sich öffnen und lernten viel Wissenswertes über Tiere und respektvollen Umgang mit Lebewesen.

Dies war wohl eines der größten Ziele, die wir bei diesem Projekt erreichten.

Definitiv haben die Kinder die wenig Respekt vor Tieren, insbesondere Hunden hatten, einen gesunden Respekt vor den Tieren und ihrem Lebensraum erhalten. Das Kind, welches Angst vor Hunden hatte, konnte sich schließlich ohne Angst nähern und hat dadurch an Selbstbewusstsein dazugewonnen. Die Diagramme zeigen, wie unterschiedlich die Kinder vor dem Projekt waren. Vor allem durch diese Unterschiede konnten wir lernen, damit umzugehen und etwas Positives herauszufiltern.

Wie man mit seinen Impulsen umzugehen lernt, zeigte uns der Therapiehund. Die Kinder staunten und waren motiviert, dies auch im Alltag umzusetzen.

Durch das Erarbeiten der verschiedenen Aggressionstheorien während meiner Hausarbeit konnte ich mein Wissen auf das Hundeprojekt übertragen. Durch dieses Hintergrundwissen wurden mir einige Handlungen der Kinder klarer und ich konnte besser reagieren.

8. Literaturverzeichnis

8.1 Primärliteratur

BABEL CHRISTINE (1989): Entwicklung von Werthaltungen in der frühen Kindheit, Wien-München, Jugend und Volk Verlag

BERGER MANFRED (2005): EntwicklungsRaum Kindergarten, Methoden des Kindergartens 2, Linz, Landesverlag- Denkmayr

DEEGENER GÜNTHER (2002): Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen, Göttingen, Hogrefe Verlag

GREIFFENHAGEN SYLVIA UND BUCK-WERNER OLIVER N. (2007): Tiere als Therapie, Neue Wege in Erziehung und Heilung, Lettland, Kynos Verlag

HOBMAIR HERMANN, ALTENTHAN SOPHIA, DIRRIGL WERNER, GOTTHARDT WILFRIED, HÖHLEIN REINER, OTT WILHELM, PÖLL ROSEMARIE, SCHNEIDER KARL-HEINZ (2002): PÄDAGOGIK; Bildungsverlag EINS-Stam

NIEDERLE CHARLOTTE (2005): Entwicklungs Raum Kindergarten, Methoden des Kindergartens 2, Linz, Landesverlag- Denkmayr

OLBRICH ERHARD UND OTTERSTEDT CAROLA (2003): Menschen brauchen Tiere, Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, Stuttgart, Franckh-Kosmos Verlags. GmbH &Co

PETERMANN FRANZ, KOGLIN UTE (2013): Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen, Hintergründe und Praxis, Berlin Heidelberg, Springer-Verlag

RÖGER-LAKENBRINK INGE (2006): Das Therapiehundeteam, Ein Praktischer Wegweiser, Mürlenbach/Eifel, Kynos Verlag

STÖRR MARIA (2011): Hunde helfen heilen, Einsatzmöglichkeiten in Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie, Lettland, Kynos Verlag

WAHL KLAUS (2005): Kinderleben-Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen, Band 1 Aufwachsen in Familien, Wiesbaden, VS VERLAG

WOHLFARTH RAINER UND OLBRICH ERHARD (2014): Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der Praxis tiergestützter Interventionen, Wien, Zürich ESAAT und ISAAT

8.2 Sekundärliteratur:

URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Tierschutz#Tierschutz_und_Religion (Stand 01.02.2016)

URL: <http://www.esaat.org/> (Stand 02.02.2016)

.

URL: de.wikipedia.org/wiki/Triebtheorie (Stand: 28.02.2016)

URL: de.wikipedia.org/wiki/Aggression#Sigmund_Freud_und_der_.E2.80.9ETodestrieb.E2.80.9C (Stand:28.02.2016)

URL: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/beobachtung.html> (Stand: 25.02.2016)

URL: de.wikipedia.org/wiki/Triebtheorie (Stand 19.03.2016)

URL: http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/Aggression1.shtml#Berkowitz_kognitive_Neoassozia (Stand: 11.03.2016)

URL:<https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2003/html/lg2003017.htm> (Stand: 10.5.2016)

URL: [http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/Aggression2.shtml#Genetische Faktoren der Aggression](http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/Aggression2.shtml#Genetische_Faktoren_der_Aggression) (Stand: 10.03.2016)

URL: http://www.jusline.at/39a_Assistenzhunde_Therapiehunde_BBG.html (Stand: 11.3.2016)

URL: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/EMOTION/A-Genetisch.shtml> (Stand: 10.3.2016)

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Studien zum Thema Gewalt, aus dem Buch DEEGENER Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen Seite 48

Abbildung 2: Lotusplan

Abbildung 3: Diagramm 1 Kind – Auswertung des Fragebogens

Abbildung 4: Diagramm 1 Kind – Auswertung des Fragebogens

Abbildung 5: Diagramm 3 Kind – Auswertung des Fragebogens

Abbildung 6: Diagramm 4 Kind – Auswertung des Fragebogens

Abbildung 7: Diagramm 5 Kind – Auswertung des Fragebogens

Abbildung 8: Diagramm 6 Kind – Auswertung des Fragebogens

10. Anhang

Erhebung des beobachtbaren Verhaltens während des Projektes - Förderung des Sozialverhaltens in einer Vorschulischen Bildungseinrichtung oder „Das Hundeprojekt“

Der Fragebogen wurde von mir angefertigt um die Kriterien der Dokumentation auf jedes Kind übertragen zu können. Dies war wichtig, um später die Entwicklung zwischen dem ersten Beobachtungszeitraum und dem zweiten Beobachtungszeitraum vergleichen zu können.

NEIN - Nein, Schwierig, Nie, Selten, nicht altersentsprechend

JA - Ja, Sehr, Einfach, Häufig, Altersadäquat

- 1) Kann sich das Kind auf eine Arbeit/ein Spiel/ein Material konzentrieren, ohne sich ablenken zu lassen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

- 2) Lässt sich das Kind leicht motivieren? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

- 3) Kann sich das Kind an Regeln halten? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

- 4) Ist das Kind in der Lage, verantwortungsvoll mit Materialien/Gegenständen/Lebewesen umzugehen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

- 5) Wie leicht fällt es dem Kind, Vertrauen zu einem Erwachsenen/Kindern aufzubauen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

6) Ist es dem Kind möglich auf andere zuzugehen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

7) Schafft es das Kind, Sinneseindrücke bewusst wahrzunehmen und zu benennen (Berührungen am Körper...)? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

8) Kann sich das Kind, selbstständig Hilfe bei anderen holen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

9) Versucht das Kind Konflikte durch Gewalthandlungen zu beenden oder zu vermeiden?
(JA - NEIN)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

10) Ist es möglich, dass das Kind ohne große Frustration demokratisch in einer Gruppe abstimmt? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

11) Setzt das Kind aggressives Sozialverhalten ein, um seine Ziele und Bedürfnisse zu befriedigen? (JA – NEIN)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

12) Gibt es aus dem Zusammenhang gerissene emotionale Ausbrüche? (JA – NEIN)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

13) Lässt sich das Kind nach einem emotionalen Ausbruch schnell beruhigen?
(NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

14) Kann das Kind Gefühle zulassen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

15) Kann das Kind Gefühle verbal äußern? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

16) Kann das Kind seine Kraft dosieren und einschätzen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

17) Gibt es in der Familie ein Haustier (1 NEIN/ 10 JA)/ Hat Ihr Kind regelmäßig Kontakt zu Tieren? (1 Selten/ 10 Häufig)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

18) Hat das Kind Vorerfahrungen mit Hunden? (1 NEIN / 10 JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

19) Hat das Kind Angst vor Hunden? (JA – NEIN)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

20) Zeigt das Kind Interesse an Tieren und seiner Umwelt? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

21) Zeigt das Kind Interesse am kreativen Tun? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

22) Verwendet das Kind verschiedene Materialien um Ideen zu verwirklichen?
(NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

23) Spielt das Kind mit anderen Kindern und verwirklicht es gemeinsam mit anderen Ideen? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

24) Zeigt sich das Kind ausgeglichen und entspannt? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

25) Kann sich das Kind durchsetzen um seine Interessen zu wahren? (NEIN – JA)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10